

# DISS-Journal



Zeitschrift des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung

25 (2013)

## Aus dem Inhalt

Ein deutscher Mythos  
am Stiel: Hochfeld  
besenrein

Rassismus und  
Antiziganismus am  
Beispiel Duisburgs

Verbesserung der  
Bildungssituation von  
Sinti und Roma

20 Jahre nach den  
Brandanschlägen  
von Solingen

Mesut Özil im Internet-  
Blog „pi-news.net“

Diskurs – Macht – Subjekt

Sexismusdebatte

Schwierige Geschichts-  
schreibung: Der NS  
als Naturgewalt?

Hegemoniebegriff

## Impressum

DISS-Journal, hg. vom Duis-  
burger Institut für Sprach-  
und Sozialforschung (DISS)  
Siegstr. 15, 47051 Duisburg  
Tel.: 0203/20249  
Fax: 0203/287881  
info@diss-duisburg.de  
www.diss-duisburg.de  
Blog: www.disskursiv.de

Redaktion:  
Robin Heun, Margarete  
Jäger, Siegfried Jäger, Helmut  
Kellershohn, Ursula Kreft,  
Jobst Paul, Rolf van Raden,  
Hans Uske

Layout und Satz: Hans Uske,  
Rolf van Raden

Schutzgebühr: 4 EUR  
kostenfrei für Mitglieder des  
DISS-Förderkreises



## Besen

sind Geräte zum Saubermachen. Werden sie zum Symbol, können sie aber weitaus mehr. In der Walpurgisnacht fliegen die Hexen zum Blocksberg, um sich dort mit dem Teufel zu paaren. Wie man Vampire mit Kruzifix und Knoblauch in Schach halten kann, so konnte man „Zigeuner“ im Mittelalter mit dem Besensymbol abschrecken.

Seit Monaten wird nun diskutiert, was mit den Neueinwanderer\_innen geschehen soll, die man nicht mehr Zigeuner nennt, sondern wahlweise „Sinti und Roma“ oder „Bulgaren und Rumänen“. Dabei taucht auch der Besen wieder auf – gesehen in Duisburg-Hochfeld. Im Schwerpunkt des vorliegenden DISS-Journals geht es um antiziganistische Diskurse, Gegenstrategien und um Integrationskonzepte.

Foto: Wieland Bonath

# Ein deutscher Mythos am Stiel: Hochfeld besenrein

Von Bente Gießelmann

**Besen gelten gemeinhin als Alltagsgegenstände, denen bis auf ihren Gebrauchswert keine weitere Aufmerksamkeit zukommt. Am 1. Februar bemerkten Bewohner\_innen in Duisburg-Hochfeld allerdings einen Reisigbesen in einem Bekleidungsgeschäft in der Wanheimer Straße, der wohl weder zum Gebrauch noch zum Verkauf bereit stand. Er war mit einem kleinen Haken versehen und von innen mit dem Stiel nach unten an die Tür gekettet. Zehn Tage später tauchte ein zweiter Besen in einem Lebensmittelgeschäft im gleichen Stadtteil auf, ebenfalls in Türnähe umgekehrt in eine Holzkiste gesteckt und zusätzlich mit Knoblauch dekoriert.**

Auf Nachfrage war bis auf „Das ist Dekoration!“ und „Das wollte der Chef so!“ erst einmal nichts weiter zu erfahren. Dass diese Besen jedoch in einem Stadtteil auftauchen, in dem seit Monaten eine Zuwanderung vor allem aus Rumänien und Bulgarien stattfindet und diese sowohl von den Medien wie auch von Anwohner\_innen mit antiziganistischen Ressentiments begleitet wird, lässt allerdings aufmerken. Denn der umgekehrte Besen kann und muss als antiziganistisches Symbol gedeutet werden.

## Antiziganistische Symbolik

Dass Besen umgekehrt in die Tür von Geschäften und auch privaten Häusern gestellt werden, beruht auf einer antiziganistischen Symbolik und hat Tradition. „Er stammt aus dem mittelalterlichen Hexen- und Teufelsglauben, wonach Hexen vom Teufel die Fähigkeit hätten, auf Besen durch die Lüfte zu reiten, um sich dann auf dem Blocksberg mit dem Teufel zu paaren. Genau wie man Vampire mit Kruzifixen in Schach hält, wollten die guten norddeutschen Kaufleute die Sinti und Roma mit dem teuflischen Besen-Symbol abschrecken.“ (Wippermann 1998, S. 39) Inwiefern dabei der Besen das Teuflisch-Böse symbolisiert

und dadurch abschrecken soll, oder ob umgekehrt der Besen das ‚Böse‘ oder die ‚Bösen‘ fernhalten soll, ist in den Lesarten zumindest uneindeutig; es tut der rassistischen Aussage aber keinen Abbruch.

Bis heute tauchen in unterschiedlichen Kontexten umgekehrte Besen in Türen auf, etwa von Geschäften, auf Campingplätzen oder auch auf Ämtern. (Vgl. etwa Winckel 2002) Dabei stammen die Mehrzahl der dokumentierten Besen aus

Der Besen als  
antiziganistisches  
Symbol gewinnt auch  
in einer weiteren  
symbolischen Ver-  
wendung an Bedeu-  
tung, wenn er auf das  
Sprichwort ‚Mit dem  
eisernen Besen keh-  
ren‘ anspielt.

den 1990er Jahren. Das ist deshalb alarmierend, da es sich um einen Zeitraum handelt, in dem die rassistische und antiziganistische Stimmung in Deutschland auf einem Höhepunkt war und in Übergriffe und Pogrome gegen Flüchtlinge und Asylbewerber\_innen mündete. Wochen vor dem tagelangen Pogrom in Rostock-Lichtenhagen stellten Kaufleute in der Rostocker Innenstadt Reisigbesen in ihre Türen (Vgl. Wippermann 2011). Dies stand im Kontext einer verbreiteten antiziganistischen Stimmung, in der die Medien vielfach das rassistische Bild der „Zigeunerkriminalität“ aufwärmten und die katastrophalen Zustände der Flücht-

lingsunterbringung als „Roma-Kultur“ ethnisierten (vgl. Geelhaar/Marz/Prenzel 2013).

Keineswegs ist der Besen als antiziganistisches Symbol also allein ein Relikt aus dem vorletzten Jahrhundert, sondern es wird insbesondere im Kontext rassistischer Stimmungen, umgesetzt. Das Wissen, das dieser Praxis zugrunde liegt, existiert offenbar in breiten Schichten der Mehrheitsgesellschaft.

## Aberglauben und Popkultur

Interessant sind hierbei zwei Prozesse: die Projektion des Aberglaubens und die Verbindung des Symbols mit populären fiktionalen Texten.

Im Gespräch mit Verkäufer\_innen und Kund\_innen der beiden Geschäfte in Hochfeld wurde deutlich, dass der Besen in seiner antiziganistischen Bedeutung durchaus intendiert war. „Die Rumänen und Bulgaren“, als neuzugewanderte Menschen, die als Roma gelesen wurden, sollten abgeschreckt und in antiziganistischer Deutungsweise mit Kriminalität verbunden werden. Sie würden in großen Gruppen den Laden betreten, und man könne gar nicht so schnell schauen, wie sie Dinge stehlen. Und da „die dahinten“ in Rumänien abergläubisch seien und beim Anblick des Besens das Böse sähen, trauten sie sich nicht mehr ins Geschäft. So die Logik! Aufgeklärte deutsche Geschäftsleute stellen somit strategisch einen Besen in die Tür, um die abergläubischen Rumänen und Bulgaren abzuschrecken und vom Klauen abzuhalten. Dass die adressierten Zugewanderten mit dem Besen sehr oft überhaupt nichts anfangen können oder diesen nicht als Symbol des Bösen, sondern als antiziganistisches Zeichen einordnen, mag dabei den Akteur\_innen klar sein oder auch nicht. Wichtig ist, dass mit der Verortung von Aberglaube bei den Anderen die eigene Position als aufgeklärt, rational, aktiv und ordnungschaffend gilt. Das meinten Horkheimer und Adorno, als sie in den 1960ern feststellten: „Aufklärung schlägt

in Mythologie zurück“ (Horkheimer/ Adorno 1988, 6).

Welch obskure Verbindungen das „Wissen“ über die Anderen erzeugt, zeigt die Dekoration der Besen mit Knoblauch: Aus einer Assoziationskette mit Rumänen, Rumänien, Transsylvanien, Vampiren, Dracula und Knoblauch (und immer bezugnehmend auf den Aberglauben der Anderen) entsteht die Idee, man könne die Wirkung des Besens durch Knoblauch noch erhöhen. „Dracula“ ist dabei wahrscheinlich durch die Verfilmungen seit den 1920er und 1930er Jahren bekannt. Diese Filme und ihre Vorlage, Bram Stokers Roman von 1897, haben das westliche Rumänien-Bild negativ beeinflusst. Dessen rassistische Dimension wird den Akteur\_innen wohl nicht bewusst sein.

Der Besen als antiziganistisches Symbol ist offensichtlich in antiziganistischen Praktiken relevant. Er gewinnt aber auch in einer weiteren symbolischen Verwendung an Bedeutung, wenn er auf das Sprichwort „Mit dem eisernen Besen kehren“ anspielt. In Verbindung mit der Zuwanderung von Personen aus Südosteuropa ist z.B. in Dortmund davon die Rede. Die Stadt Dortmund sieht sich vor die „Problematik Zuwanderung aus Südosteuropa“ gestellt und ergreift Maßnahmen: „Man gründete eine Taskforce aus Polizei, diversen städtischen Ämtern und Wohlfahrtsverbänden, schloss den Straßenstrich sowie die sogenannten Ekelhäuser, die völlig überbelegten Behausungen, und *kehrte mit eisernem Besen* – wohl auch die Zuwanderer aus der Stadt.“ (WAZ, 16.12.2011, Hervorhebung B.G.). In dieser Ausdrucksweise werden die Zuwanderer mit Schmutz oder Dreck verbunden, der aus der Stadt gekehrt werden muss – die Verknüpfung von Migrant\_innen und Dreck oder Müll ist eine bekannte Strategie, um Menschen zu dehumanisieren und ihnen die Legitimität des Aufenthaltes abzuspüren.

### Fegen als diskursive Praxis?

Dem verbreiteten Wissen über die Praxis des Besen-Rausstellens steht eine kaum existente wissenschaftliche Beschäftigung mit Praxis, Akteur\_innen und Tradierung dieses antiziganistischen Wissens entgegen: Dabei wäre eine Antwort auf die Fragen, woher die Akteur\_innen das Wissen um die antiziganistische Praxis schöpfen

und wie sie diese verstehen, deuten und legitimieren, für die Antiziganismus-Forschung sicherlich von großem Interesse. Klar ist, dass der Besen kein stummer Holzstiel ist, sondern wie ein Schild mitteilt: „Zigeuner dürfen hier nicht rein“. Damit werden sowohl Menschen, die den Besen als antiziganistisches Symbol deuten und von diesen Ressentiments betroffen sind, verletzt, als auch antiziganistische Bilder und Diskurse im Stadtteil befeuert. Es gibt kein Schild, und niemand sagt es offen, aber der Besen funktioniert dennoch wie eine diskursive Aussage beziehungsweise eine nichtsprachliche diskursive Praxis, die antiziganistisches Wissen reproduziert und dabei soziale Ausschlüsse forciert. Man kann den Besen als albernen Aberglauben westdeutscher Geschäftsleute abtun oder ihn in seiner gesellschaftlichen und diskursiven Relevanz ernstnehmen. Symbole wie der umgekehrte Besen transportieren und reproduzieren antiziganistisches Wissen und besitzen eindeutig eine Handlungsrelevanz im alltäglichen Handeln.

### Literatur

Geelhaar, Stephan/Ulrike Marz/Thomas Prenzel 2013: „...und du wirst sehen, die Leute, die hier wohnen, werden aus den Fenstern schauen und Beifall klatschen“. Rostock-Lichtenhagen als antiziganistisches Pogrom und konformistische Revolte, in: Bartels, Alexandra / Tobias von Borcke / Markus End / Anna Friedrich (Hg.): Antiziganistische Zustände 2. Kritische Positionen gegen gewaltvolle Verhältnisse, Münster.

Horkheimer, Max / Adorno, Theodor W. 1988: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt/M.

Winckel, Äneke 2002: Antiziganismus. Rassismus gegen Roma und Sinti im vereinigten Deutschland, Münster.

Wippermann Wolfgang 1998: Antiziganismus – Entstehung und Entwicklung der wichtigsten Vorurteile, in: Landeszentrale für politische Bildung / Verband deutscher Sinti und Roma (Hg.): „Zwischen Romantisierung und Rassismus“, Sinti und Roma. 600 Jahre in Deutschland, Stuttgart, 37-46

Wippermann, Wolfgang 2011: Antiziganistische Symbollehre: Der Besen vor der Tür, unter: <http://antizig.blogspot.de/2011/04/27/antiziganistische-symbollehre-der-besen-vor-der-tuer/> (Zugriff: 3.6.2013)

## Skandal und doch normal

Impulse für eine antirassistische Praxis



Margarete Jäger | Heiko Kauffmann (Hg.)



Margarete Jäger / Heiko Kauffmann (Hg.): **Skandal und doch normal**

Impulse für eine antirassistische Praxis. edition DISS Bd. 31, 2012 Münster: Unrast 253 S., 24 €

Rassismus ist weiterhin ein drängendes Problem in Deutschland, das das Zusammenleben von Personen unterschiedlicher Herkunft beeinträchtigt oder ganz zerstört. Rassismus schädigt das gesellschaftliche Klima und kann – wie nicht zuletzt die NSU-Morde zeigen – zu Mord und Totschlag führen. Er bewirkt massive Ausgrenzungen und wirft emanzipatorische Konzepte immer wieder weit zurück. Schauplätze sind sowohl institutionelle Ebenen wie auch die Medien und der Alltag.

Um dagegen vorzugehen, hat sich in Deutschland seit den 1980er Jahren eine Rassismusforschung herausgebildet, die versucht, das Wirken ausgrenzender Diskurse zu analysieren und offenzulegen. Damit will diese Forschung all jenen zuarbeiten, die Rassismus und seine destruktiven Kräfte bekämpfen wollen.

Das gemeinsame Anliegen der Autor\_innen ist es, durch die Analyse von Ursachen und Mechanismen herabsetzender Markierungen und stigmatisierender Ausgrenzungen einen geschärften Blick auf dominante rassistische diskursive Verschränkungen und Praxen zu gewinnen.

Mit Beiträgen von Susan Arndt, Thomas Bryant, Sebastian Friedrich, Jessica Heun, Margarete Jäger, Heiko Kauffmann, Karl Kopp, Sara Madjlessi-Roudi, Jobst Paul, Thomas Quehl, Nora Rätzl, Sebastian Reinfeldt, Albert Riedelsheimer, Yasemin Shooman, Regina Wamper und Aram Ziai.

# „Die machen unser schönes Viertel kaputt“

## Rassismus und Antiziganismus am Beispiel Duisburg

Von Alexandra Graevskaia

**Seit der EU-Erweiterung 2007 sieht sich auch Duisburg mit erhöhter Migration aus Bulgarien und Rumänien konfrontiert. Dies bleibt von den Massenmedien nicht unkommentiert. Im Herbst 2012 wurden im Rahmen der sogenannten Asyldebatte auch Flüchtlinge aus Serbien und Mazedonien mit der Zuwanderung aus Bulgarien und Rumänien in Verbindung gebracht.**

Im Rahmen einer Diskursanalyse habe ich 96 Artikel aus dem Online-Medienportal „DerWesten“, welches zur wichtigsten Zeitungsgruppe der Region gehört, untersucht.<sup>1</sup> Im Fokus der Analyse stand die Frage, ob und wenn ja, welche antiziganistische Stereotype und Ressentiments transportiert werden, da die Zuwander\_innen<sup>2</sup> im öffentlichen Diskurs meist als (Sinti und) Roma wahrgenommen werden. In den folgenden Ausführungen werden die zentralen Befunde dieser Analyse vorgestellt.

### Darstellung der Zuwander\_innen

In der Berichterstattung erfolgt eine Ethnisierung und Homogenisierung der zugewanderten Menschen. Dies führt zum Abruf antiziganistischer Ressentiments, der – wie man an Wörtern wie „Klau-Kinder“ sieht – nicht zwingend mit der Bezeichnung „Sinti und Roma“ einhergehen muss.

1 Die Artikel stammen aus dem Zeitraum April 2008 bis Dezember 2012. Die vollständige Analyse wird im Herbst 2013 in Kellershohn, Helmut / Paul, Jobst (Hg.): Der Kampf um Räume: Neoliberale und extrem rechte Konzepte von Hegemonie und Expansion, Münster: Unrast erscheinen. Der vorliegende Artikel ist eine stark gekürzte Fassung.

2 Diese und ähnliche Bezeichnungen werden nachfolgend oft für die Bezeichnung der in den letzten Jahren aus Südosteuropa nach Deutschland eingewanderten Menschen verwendet. Damit soll keine Homogenisierung erfolgen. Vielmehr wurde nach einem Begriff gesucht, der alle von der Mehrheitsgesellschaft als „Roma“, „Armutsflüchtlinge“, „Bulgaren“, „Rumänen“ usw. definierten Menschen beinhaltet.

Auch dort, wo auf die Benutzung von „Zigeuner“ als abwertende Fremdbezeichnung verzichtet wird, kann der Ersatz durch „Sinti und Roma“ oder nur durch „Roma“ nicht weniger abwertend und stigmatisierend wirken (vgl. End 2013, 47). Dass viele der zugewanderten Menschen keine Roma und schon gar keine Sinti sind, wird von den Journalist\_innen nur wenig beachtet.

Die Zuwander\_innen werden jedoch nicht nur mit ethnisierenden Kategorien belegt, sondern auch als Armutsflüchtlinge bezeichnet, was mit einer Delegitimierung der Migrationsgründe einhergeht, da nach deutschem Recht nur politisch Verfolgte Asyl erhalten dürfen. Rassistische Diskriminierung in den Herkunftsländern wird nur in sehr wenigen Artikeln als Migrationsgrund genannt.

Auch die diskursive Verknüpfung der Zuwanderung mit ‚Problemen‘ dient offenbar dazu, soziale Probleme zu ethnisieren. Beispiele dafür finden sich in der Bezeichnung

eines von den Zuwander\_innen bewohnten Hauses als „Problemimmobilie“ oder in dem in der Berichterstattung immer wieder verwendeten Begriff „Roma-Problem“ (u.a. 11.01.2012).

### Reaktion der Stadt Duisburg

Während die Stadt 2008 auf die Verdrängung von Zuwanderern durch „eine Taktik der kleinen Nadelstiche“ (12.08.2008 b) setzte, grenzte sie sich von dieser Verdrängungspolitik, wie sie u. a. auch in Dortmund verfolgt wurde, ab dem Jahr 2011 offiziell ab und entwickelte nun ein Handlungskonzept zur Integration. Allerdings beklagt die Berichterstattung zugleich den Geldmangel, der der Umsetzung des Konzepts entgegen stehe.

Trotz des offiziellen Kurswechsels der Stadt hat sich das Vorgehen der Ordnungsbehörden aber nicht verändert. Man setzt weiterhin auf verstärkte Polizeipräsenz,



**WAZ**

NEWS | **LOKALES** | POLITIK | SPORT | PANORAMA | WIRTSCHAFT | KULTUR | REISE | AUTO

Stadtauswahl | Regionen | Bochum | Duisburg | Dortmund | Essen | Gelsenkirchen | Hagen | Iserlohn | Oberha

Start > Städte > Duisburg > Initiative Zukunftsstadtteil: Hochfeld: „Das Maß ist voll“

INITIATIVE ZUKUNFTSSTADTEIL A A  

## Hochfeld: „Das Maß ist voll“

23.07.2011 | 09:00 Uhr



Dreckecken: Die Stadtteilinitiative beklagt die zunehmende Verwahrlosung wie hier an der Brückenstraße. Foto: Udo Milbret

obwohl es laut Statistik keinen Anstieg von Straftaten gibt. Gefordert wird auch, den Druck von Polizei und Ordnungsbehörden aufrecht zu erhalten (20.11.2012), obwohl beispielsweise bei einer Razzia in einem von den Zuwander\_innen bewohnten Haus nichts gefunden wurde. Dies zeigt, wie fest das Ressentiment der Kriminalität verankert ist.

### Vorwürfe und Zuschreibungen

Ähnlich häufig wie der Vorwurf der Kriminalität an die Zuwander\_innen ist die Zuschreibung, sie würden ihr Wohnumfeld verdrecken. Wenn es dafür keine entsprechenden Bilder gibt, behilft man sich mit einigen Sperrmüll-Fotos aus dem Bild-Archiv, um die betreffenden Artikel zu illustrieren. So wird Müll zum Symbol für die Zuwanderung stilisiert.

Müll und Verwahrlosung sind auch die Hauptaspekte bei der fast durchgehend negativen Darstellung der von den Zuwander\_innen genutzten Stadtteile, wobei die Duisburger Stadtteile Hochfeld und Bergheim im Mittelpunkt stehen. Hochfeld wird dabei mit der Bezeichnung „Brennpunkt“

(05.09.2011) belegt, einer für den Einwanderungsdiskurs typischen Vokabel (vgl. Yildiz 2009).

Neben Verdreckung und Kriminalität zählen Schwarzarbeit und Prostitution zu den häufigsten Vorwürfen, wobei auch auf die Ausbeutung der Zuwander\_innen durch andere eingegangen wird. Auf dem ersten Blick wird daher das antiziganistische Ressentiment der Faulheit und Arbeitsscheu nicht unmittelbar reproduziert. Dennoch ist das Ressentiment unterschwellig durch die Zuschreibung von „unehrlicher Arbeit“, also über die Verknüpfung mit Kriminalität, Schwarzarbeit und Prostitution, vorhanden. Nicht zuletzt erfolgt auch über eine Bezeichnung wie „Arbeitsstrich“, also aufgrund der Assoziation mit Prostitution (05.09.2011), eine gesellschaftliche Delegitimierung der Zuwander\_innen zugeschriebenen Praktiken.

Sexuelle und geschlechtliche Amoralität gilt als eine jener antiziganistischen Zuschreibungen, die sich aus den Moralvorstellungen der bürgerlichen Gesellschaft speisen (vgl. End 2011, 19) und die durch – meist gegen Frauen gerichtete – Prostitutionsvorwürfe bedient werden.

Relativ wenige Artikel zeigen ein anderes Frauenbild. An manchen Stellen werden deutsche Gesetze kritisiert, die „den Zuzug von Armut-Prostitution begünstigen“ (14.10.2011). Dass die Gesetzgebung die Menschen zu Scheinselbstständigkeit und Kriminalität zwingt, wird selten in der Berichterstattung reflektiert.

Was die Kindererziehung betrifft, kristallisieren sich drei, teilweise widersprüchliche Aussagen heraus:

1. die Kinder seien verwahrlost und von den Eltern vernachlässigt;
2. die Eltern seien willens, aus ihren Kindern etwas zu machen, sie wollten ihnen eine bessere Zukunft ermöglichen und ihre Kinder daher zur Schule schicken;
3. Eltern würden ihre Kinder für Kriminalität missbrauchen/ausbeuten; Gerüchte über Kinderprostitution und Berichte über sog. „Klau-Kinder“ werden kolportiert.

Dabei fällt auf, dass die negativen Aussagen fast ausnahmslos auf Polizei und Ordnungsamt zurückzuführen sind, während die positive Darstellung auf Interviews mit Sozialarbeiter\_innen zurückgeht. Dieses Muster zeigt sich auch bei anderen Themen.

Im Bezug auf Krankheiten und Gesundheitsvorsorge wird berichtet, dass nur die wenigsten Zuwander\_innen über eine Krankenversicherung verfügten und Menschen bereits „an offener Tuberkulose gestorben“ (05.09.2011) seien. Letzteres impliziert, dass dies in der Regel „mitten in Duisburg“ (05.09.2011), also inmitten der deutschen Wohnbevölkerung nicht passieren könne. Hier werden Assoziationen zur Vormoderne bzw. zu so genannten Entwicklungsländern erweckt.

Auch die Warnung vor der Übertragung von Krankheiten durch Zuwander\_innen gehört zu den antiziganistischen Zuschreibungen (vgl. Jocham 2011), findet sich allerdings auch generell im Migrationsdiskurs wieder, wenn man sich z.B. die Praxis der Gesundheitsuntersuchungen betrachtet, denen die ab dem 1950er Jahren angeworbenen Arbeitsmigrant\_innen unterworfen wurden (vgl. Mattes 2005, 73).

In der Berichterstattung kristallisieren sich Vorwürfe von vermeintlicher Primitivität und Andersartigkeit heraus, die mit Zuschreibungen einer „vormodernen“ Lebensweise unterlegt werden. Die Zuschreibung von Primitivität und Nomadentum entstammen tradierten Erzählungen und sind jahrhundertealte antiziganistische Ressentiments, die immer wieder (re)produziert werden – so auch 2008 in Duisburg-Bruckhausen, als die Stadt die Zuwander\_innen noch zu verdrängen suchte.

Fast durchgehend wird *über* die Zuwander\_innen gesprochen. Sie selbst kommen

so gut wie nie zu Wort. Außerdem werden sie, bis auf wenige Ausnahmen, als eine homogene Gruppe konstruiert. So sucht die autochthone Bevölkerung offenbar nach „Clanchefs“ und impliziert damit, die Zuwander\_innen könnten durch eine einzelne Person repräsentiert werden. Im Zuge dieser Entpersonifizierung erscheint die Gruppe der Zuwander\_innen als eine anonyme Masse.

Ein weiterer Aspekt innerhalb der Berichterstattung ist die These, der türkische Teil der Bevölkerung würde die Neuzuwander\_innen ausbeuten und so behandeln, wie sie früher selbst von Deutschen behandelt wurde. Freilich wird nicht mit jeder Erwähnung von Alt- und Neu-Migrant\_innen dieser negative Eindruck transportiert.

Negative Assoziationen werden hingegen mit den verwendeten Kollektivsymbolen hervorgerufen. Man bedient sich u.a. der für den Einwanderungsdiskurs typischen Flut-Symbolik und zieht z.B. Vergleiche mit Raubtieren („schwärmen aus, um Beute zu machen“). Mit der Formulierung, die Stadt habe gehofft, „dass die *Karawane vorüberzieht*“ (28.02.2011), entsteht eine Assoziation mit dem antiziganistischen Bild von Nomadentum.

#### Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass antiziganistische Stereotype und Ressentiments in den untersuchten Artikeln überwiegen – übrigens auch in jenen mit

einer wohlwollenden Absicht. Dies unterstreicht die Verfestigung dieser Stereotype in der Gesellschaft und erfordert eine weitreichende Sensibilisierung, vor allem von Journalist\_innen, die zur Reproduktion solcher Ressentiments massiv beitragen.

#### Literatur:

End, Markus 2011: Bilder und Sinnstrukturen des Antiziganismus, in: Politik und Zeitgeschichte 22-23 (2011), S. 15-20.

End, Markus 2013: Antiziganismus: Zur Verteidigung eines wissenschaftlichen Begriffs in kritischer Absicht, in: Bartels, Alexandra / von Borcke, Tobias / End, Markus / Friedrich, Anna (Hg.) 2013: Antiziganistische Zustände 2: Kritische Positionen gegen gewaltvolle Verhältnisse, Münster: Unrast, 39-72.

Jocham, Anna Lucia 2011: Antiziganistische Stigmatisierung. Diskreditierende Zuschreibungen und alltägliche Diskriminierungen, <http://www.zag-berlin.de/antirassismus/archiv/59antizigan-stigma.html> (Abruf 15.04.2013).

Mattes, Monika 2005: „Gastarbeiterinnen“ in der Bundesrepublik: Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren, Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Yildiz, Erol 2009: Vom hegemonialen zu einem diversitätsbewussten Blick auf die Einwanderungsgesellschaft, [http://www.migration-boell.de/web/diversity/48\\_2212.asp](http://www.migration-boell.de/web/diversity/48_2212.asp) (Abruf: 15.04.2013).

## Rückblende 1984

# Migranten, Müll und Medien

„Müll“ ist ein Symbol, das Migrant\_innen angeheftet wird, die man gerne loswerden möchte. Das war auch schon vor fast 30 Jahren der Fall. Die Krise Anfang der 1980er Jahre ließ die Arbeitslosigkeit auf 2 Millionen anschwellen. Was heute „normal“ ist, war damals ein Skandal. Die Zahl musste weg. Die Arbeitslosen mussten weg. Die „Gastarbeiter“ mussten weg. Besonders viele von ihnen waren arbeitslos und Unternehmen planten weiteren Personalabbau.

„Ausländer raus“ fand nicht nur bei Rechtsradikalen Zustimmung. Die Regierung Kohl beschloss daher am 30. 11. 1983 ein „Gesetz zur Förderung der Rück-

kehrbereitschaft von Ausländern“, die bei Abreise in die Heimat eine „Rückkehrprämie“ bekommen sollten. Bundesarbeitsminister Norbert Blüm beschrieb die Maßnahme im Bundestag als demokratische Rückkehridylle:

„Arbeitslosigkeit ist überall schlimm, am schlimmsten, so glaube ich jedenfalls, ist Arbeitslosigkeit in der Fremde. Wer zu Hause ist, eingebunden in die Familie, die in den Herkunftsländern noch eine Großfamilie ist, wird mit der Arbeitslosigkeit manchmal besser fertig als jemand, der fernab von der Heimat ist, verlassen in Bahnhofshallen und Großstadtunterkünften.“ (Norbert Blüm, Bundestagsrede, 10.11.1983)

Tatsächlich wurden viele türkische Arbeitsmigranten durch mehr oder weniger sanften Druck zur Ausreise bewegt. Viele haben es später bereut. Eine Rückkehr nach Deutschland war ausgeschlossen. Ehefrauen und Kinder wurden gar nicht erst gefragt, ob sie in die Türkei wollten. Der Ausschnitt aus dem nebenstehenden Artikel stammt aus der „REVIER - Zeitung für das Ruhrgebiet“, die sich in den 80er Jahren als linke Gewerkschaftszeitung verstand. Einige Redakteure des DISS-Journals gehörten der damaligen REVIER-Redaktion an.



Invasion der Presse in Hüttenheim

# Die Rückkehr der Türken als Medienereignis

Hans Uske

Noch vor zwei Monaten hätte wohl kaum jemand außerhalb Duisburgs Stadtgrenzen gewußt, wo Hüttenheim liegt. Und auch die meisten Duisburger dürften von ihrem Stadtteil, weit unten im Duisburger Süden allenfalls gewußt haben, daß da, wie in Bruckhausen, Meiderich-Berg und in Hochfeld die Türken leben. Nicht mal in der Lokalpresse fand der Ort größere Beachtung, und schon gar nicht hätte man sich vorstellen können, daß dort irgendetwas passierte, was Schlagzeilen machen könnte, daß Illustrierte interessieren könnte, oder gar das Fernsehen dazu bringen würde einen Bericht zu senden.

Dabei passierten in Hüttenheim in den letzten 15 Jahren tagtäglich Ereignisse, über die es sich gelohnt hätte zu berichten. Ereignisse von Menschen, die um ihren Arbeitsplatz bangen, die diskriminiert werden, weil sie die falsche Nationalität haben, die Angst haben vor der wachsenden Ausländerfeindlichkeit, die sich kaputtmalocht haben zum Nutzen von Mannesmann. Geschichten, über die man nichts in der Zeitung lesen kann, die

den meisten Journalisten allenfalls ein müdes Lächeln abgerungen hätten, verbunden mit der Frage: "Wo ist denn da die Story?"

Alles das hat sich über Nacht geändert. Hüttenheim ist zum Medienereignis geworden. Ganze Heerscharen von Reportern fallen über die alte Arbeitersiedlung her. Und alle sind sie auf der Suche nach ihrem "typischen Fall", den sie dann als Story verbraten können. Und alle bringen sie ihre Fotografen mit, die in Hüttenheim ein wahres Eldorado an Motiven vorfinden. Ärmliche, abbruchreife Häuser mit irren Hinterhöfen. Und natürlich Berge von Müll, wie sie nur entstehen können, wenn die Hälfte der Bevölkerung einen Stadtteil verläßt. Müll, Müll, und nochmals Müll, der, bevor er auf die dafür vorgesehene Mülldeponie wandert, in den Gehirnen von Reportern und Fotografen sich zu Geschichten verdichtet, die als Zeitungsartikel in bundesdeutsche Wohnstuben getragen werden. Kaum einer der Journalisten läßt es sich entgehen, diesen "malerischen" Aspekt des Türkenexodus als Aufhänger für seinen Bericht zu benutzen.

Da kann man ihn dann schwarz auf weiß, und vielleicht sogar farbig sehen, den Müll, und dazu lesen, wie die armen Müllmänner Samstags und Sonntags Überstunden fahren müssen, um seiner Herr zu werden. 230 Tonnen in zwei Wochen hat die WAZ für ihre Leser errechnet. Und am Schluß der Müllstory ein Trost an "die Bürger anderer Stadtteile". Sie "müssen sich etwas in Geduld üben, wenn sie die städtischen Sperrgutabholer anfordern." Aber, so laut WAZ der zuständige Müll-Einsatzleiter: "Bereits zugesagte Termine halten wir ein."

Überhaupt die Fotografen und Kameraleute. Einige von ihnen führen sich auf, als seien sie King Willi. Da ist das fotogene Sofa schon im Umzugswagen ohne daß man sein Hineintragen knipsen konnte. Also soll die türkische Familie das Ding wieder rastragen, damit man das schöne Motiv auch richtig im Kasten hat. Auch in den Wohnungen kann man schön filmen. Umzugsmüll noch und nöcher. Damit das ganze auch malerisch wirkt sollen die Türken sich dazwischen setzen und was essen. Das bringt Folklore ins Bild.

Und die Reporter? Ahnung haben brauchen sie für ihre Hüttenheim-Story nicht. Und die meisten wollten sich auch gar nicht erst sachkundig machen. Der von der BILD-Zeitung war gerade mal eine Minute im AWO-Zentrum, um Informationen rauszukriegen. Danach kurz durch den Stadtteil, ein paar Müllfotos gemacht und schon war der reißerisch aufgemachte BILD-Artikel mit dem bezeichnenden Titel: "Die Türken gehen – was wird aus unserer Stadt?" im Sack. Aber auch seriösere Medienmenschen nehmen sich kaum die Zeit auch nur einigermaßen gründlich zu recherchieren. Ein paar Fragen, ein Tip, wie man an eine typische türkische Familie rankommt, und schon sind sie wieder weg.



Abreisende Türken. Reporter.

# Möglichkeiten der Verbesserung der Bildungssituation von Sinti und Roma in Deutschland

Von Michael Lausberg

**In Deutschland leben etwa 70.000 bis 140.000 Sinti und Roma mit deutscher Staatsangehörigkeit. Hinzu kommen ca. 50.000 Flüchtlinge und eine kaum schätzbare Zahl von so genannten Arbeitsmigrant\_innen. Seit 1998 sind Sinti und Roma mit deutscher Staatsangehörigkeit neben den Dän\_innen, Fries\_innen und Sorb\_innen als „nationale Minderheit“ anerkannt. Im Folgenden werden die aktuelle Bildungssituation der Sinti und Roma analysiert und Möglichkeiten und Voraussetzungen ihrer Verbesserung diskutiert.**

Die im Nationalsozialismus durchgesetzten „Ausschulungen“ von Sinti und Roma und die damit verbundenen Bildungsabbrüche waren in den ersten Jahrzehnten nach 1945 für die desolote Bildungslage und die daraus resultierende wirtschaftliche Not der Minderheit verantwortlich. Erst im Zuge der Bürgerrechtsinitiativen und der Selbstorganisation der Sinti und Roma in der BRD in den 1970er und 1980er Jahren gab es erste bildungspolitische Ansätze. Kinder aus Sinti- und Roma-Familien wurden oft ohne Ansehen der wirklichen Leistungsfähigkeit in Sonderschulen abgeschoben; eine Praxis, die heute noch angewandt wird.

Ein Dokumentations- und Forschungsprojekt zur Bildungssituation der deutschen Sinti und Roma, das von *RomnoKher, Haus für Kultur, Bildung und Antiziganismusforschung* in Mannheim initiiert wurde, belegt die desolote Bildungslage der Minderheit.<sup>1</sup> Das zwischen 2007 und 2011 durchgeführte Projekt ist die erste Bildungsstudie seit mehr als 30 Jahren. Dabei wurden Sinti und Roma aus drei Generationen vornehmlich in Westdeutschland zu ihrer Bildungssituation befragt. Dabei ging es im Wesentlichen um die Frage, ob für die deutschen

Sinti und Roma ein gleichberechtigter Zugang zum Bildungssystem in der BRD, insbesondere im schulischen Bereich, besteht. Außerdem wurden die Auswirkungen der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik sowie Diskriminierungserfahrungen und verschiedene andere Lebensbereiche dokumentiert und analysiert.<sup>2</sup>

Die Ergebnisse der Studie verweisen auf eine desolote Bildungslage der deutschen Sinti und Roma und ein „gravierendes Versagen des deutschen Bildungssystems“ im Allgemeinen.<sup>3</sup> Nur 2,3% der Befragten besuchten ein Gymnasium, 11,5% die Realschule. 13% besuchten überhaupt keine Schule und mindestens 44% besitzen keinerlei Schulabschluss. 81,2% haben persönliche Diskriminierungen erfahren: In Bezug auf die Bildungseinrichtung Schule gab es offene, alltägliche Diskriminierungen in Form von antiziganistischen Anfeindungen seitens einzelner Schüler\_innen. Antiziganistische Vorurteilsstrukturen waren aber auch bei Lehrer\_innen festzustellen, die im Schulalltag offen artikuliert wurden. Diese Erfahrungen führten zu Ängsten und Misstrauen gegenüber der Mehrheitsgesellschaft und ihren Bildungsinstitutionen.<sup>4</sup>

Einzelne Personen berichten von schwerwiegenden negativen Erfahrungen durch das Bekanntwerden ihrer Zugehörigkeit zur Minderheit der Sinti und Roma. Dies führte dazu, dass sie sich außerhalb der Minderheit gar nicht mehr als Sinti und Roma zu erkennen gaben und selbst bei Nachfragen ihre Herkunft

verleugneten und eine andere angaben. 20,7% der Befragten verleugneten in ihrem Berufsalltag ihre Zugehörigkeit zur Minderheit. 16,1% bekennen sich bei der Arbeitssuche aus Angst vor Ablehnung nicht als Sinti und Roma.<sup>5</sup>

Zur Verbesserung der Bildungssituation der deutschen Sinti und Roma schlägt Strauss mit Recht eine gesellschaftliche Verankerung „nachhaltiger Anerkennung- und Teilhabestrukturen“ vor, um erfolgreiche Bildungsprozesse in der Frühförderung, in den Schulen, in der Ausbildung sowie in der Weiter- und Erwachsenenbildung zu initiieren.<sup>6</sup> Strauss orientiert sich dabei an den Empfehlungen des Europarates an die Bundesrepublik, eine wirksame Förderung der vollen Gleichstellung der deutschen Sinti und Roma sicherzustellen.<sup>7</sup> Generationenübergreifend sollten alle Sinti und Roma Zugang zu einer gleichberechtigten qualitativ hochwertigen Bildung sowie zu beruflicher Ausbildung und einem uneingeschränkten Zugang zum Arbeitsmarkt haben. Weiterhin fordert Strauss einen „Nationalen Aktionsplan“ für eine erfolgreiche Bildungsförderung der Sinti und Roma. Laut Strauss wäre eine Bildungskommission zur Konzipierung dieses Aktionsplanes zu gründen, in der Vertreter\_innen von Bund, Ländern und Kommunen sowie gleichberechtigt Vertreter\_innen der Sinti und Roma mitwirken sollten. Die Einbindung von Bildungsexpert\_innen und gesellschaftlichen Akteuren wie Stiftungen, Forschungsinstituten oder interkulturellen Initiativen wäre empfehlenswert. Dieser „Nationale Aktionsplan“ sollte nach Strauss folgende Aufgaben umfassen:<sup>8</sup>

2 Die Untersuchungen wurden sowohl mit einem Fragebogen zu qualifizierbaren Daten als auch mit selbständig formulierten Berichten zur eigenen Bildungsbiographie und sozialen Situation durchgeführt.

3 [www.bpb.de/apuz/33303/zur-bildungssituation-von-deutschen-sinti-und-roma](http://www.bpb.de/apuz/33303/zur-bildungssituation-von-deutschen-sinti-und-roma)

4. Ebd.

5 Ebd.

6 Ebd.

7 Vgl. dazu [www.rz.uni-hamburg.de/r23a035/beck.html](http://www.rz.uni-hamburg.de/r23a035/beck.html)

8 [www.bpb.de/apuz/33303/zur-bildungssituation-von-deutschen-sinti-und-roma](http://www.bpb.de/apuz/33303/zur-bildungssituation-von-deutschen-sinti-und-roma)

1 Strauß, D. (Hg.): Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher Sinti und Roma. Dokumentation und Forschungsbericht, Marburg 2011.



1. Aufbau struktureller Fördermaßnahmen auf Bundes-, Länder- und lokaler Ebene;
2. Entwicklung und Umsetzung von gezielten Fördermaßnahmen und Programmen zur tatsächlichen Gleichstellung von Sinti und Roma;
3. Engagement von Personen des öffentlichen Lebens zugunsten von Sinti und Roma;
4. Überzeugungsarbeit in der Minderheit für einen „Bildungsaufbruch“. Individuelle Bildungsförderung, die an die Lebenswelten, Sprache und kulturelle Identität der Sinti und Roma anknüpft und ihnen im deutschen Bildungssystem gleichberechtigte Bildungschancen sichert;
5. Erwachsenenbildungsprogramme für Sinti- und Roma-Familien, um unzureichendes Bildungskapital der Eltern auszugleichen und kompetente Bildungsentscheidungen von Eltern und Kindern zu ermöglichen;
6. Eine Kooperation von Erziehungswissenschaften und Fachinstitutionen mit Bildungseinrichtungen der Sinti und Roma.

In der Praxis bedeutet dies, dass das Bildungsangebot sich insbesondere darum bemühen muss, zwischen den Lebensorientierungen und Verhaltensmustern innerhalb der Minderheit und den in der Mehrheitsgesellschaft gültigen Maßstäben und praktischen Regeln zu vermitteln. Dies kann oft nur ein Kompromiss sein. Fast alle beschrittenen Lösungswege, den spezifischen Defiziten bei der schulischen Betreuung der Kinder aus Sinti und Roma-Familien zu begegnen, betonen die Notwendigkeit von Kontakten zu den Eltern bzw. Familien, z.B. durch zahlreiche und regelmäßige Elterngespräche. Wo persönliche Kontakte, Beziehungen und Betreuung in der Schule insbesondere zu Eltern und deren Wohnumfeld aufgebaut wurden, gab es größere Erfolge in der „Beschulung“.<sup>9</sup> Angebote außerschulischer Förderkurse als sozialpädagogische Begleitmaßnahmen wären wünschenswert.

Die Muttersprache der Sinti und Roma, das Romanes, sollte wenn möglich in der Schule berücksichtigt werden. Ein Unterrichtsangebot in der Muttersprache könnte nicht nur helfen, sprachliche Probleme zu überwinden. Es könnte auch ermöglichen, Inhalte aus der eigenen Kultur und familiären Umgebung in der Schule aufzugreifen und so die Kluft zwischen Familie und Schule zu reduzieren. Die Aufnahme eigener Inhalte könnte so als vertrauensbildende Maßnahme zwischen dem Elternhaus und der Schule verstanden werden. Es gibt aber auch den Ansatz, dass einige Roma-Vertreter die Gründung eigener Schulen bevorzugen, in denen der Unterricht in Romanes stattfindet und die in ihrer Organisation, ihren Inhalten und Methoden ganz an die Bedürfnisse der Minderheit orientiert sind.<sup>10</sup>

Die Mehrheitsgesellschaft sollte ein Qualifikations- und Fortbildungsangebot von und für Sinti und Roma finanziell ermöglichen. Dabei sollte es eine gleichberechtigte Beteiligung von Sinti und Roma bei der Lehrplanarbeit geben. Um die Analphabetenzahl zu verringern, wären speziell eingeführte Kurse – nicht nur für Sinti und Roma – empfehlenswert. Diese sollten in möglichst kleinen Gruppen erfolgen, wobei das Angebot für Frauen mit einer Kinderbetreuung verbunden sein müsste. Weiterhin müssten von Sinti und Roma mitkonzipierte Ausbildungsprojekte für Jugendliche ohne Schulabschluss ermöglicht werden.

Außerdem sollten Zusatzqualifikationen für Lehrpersonen, die mit Kindern von Sinti und Roma arbeiten, angeboten werden. Wann immer möglich sollten Sinti und Roma selbst als Lehrkräfte ausgebildet und eingesetzt werden. Es gibt immer noch sehr wenige Unterrichtsmaterialien über Sinti und Roma. Eine Bestandsaufnahme und kritische Sichtung aller für den Unterricht vorgesehenen Materialien für den Einsatz in Deutsch, Sozialwissenschaft, Geschichte, Politik, Religion, Musik oder Kunst sowie ein fächerübergreifender Unterricht wären dringend geboten. Es müssten spezielle Materialien für Erstle-

se- und Schreibunterricht mit dem Ziel einer zweisprachig koordinierten Alphabetisierung entwickelt werden.

Diese Bildungsmaßnahmen müssen flankiert werden mit Maßnahmen zur Bekämpfung des Antiziganismus. Diverse Umfragen geben Aufschluss darüber, dass antiziganistische Ressentiments in weiten Kreisen der bundesrepublikanischen Gesellschaft fest verankert sind. Wie im von Strauß und anderen durchgeführten Forschungsprojekt beschrieben, ist anzunehmen, dass es bei Schüler\_innen, Lehrer\_innen aber auch Eltern, Sozialarbeiter\_innen und Mitarbeiter\_innen in kommunalen Einrichtungen usw. antiziganistische Vorurteile gibt. Selbstorganisationen der Sinti und Roma sowie Wissenschaftler wie Wolfgang Wippermann oder Marcus End haben immer wieder auf die Notwendigkeit von bildungspolitischen Maßnahmen gegen Antiziganismus hingewiesen. Dafür ist in erster Linie die Mehrheitsgesellschaft im gleichberechtigten Austausch mit Vertreter\_innen der Sinti und Roma zuständig.

## Literatur

Schmitz, H.: Von Der Nationalen zur Internationalen Literatur: Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration, Amsterdam 2009.

Schneider, N.: Bildung als Schlüsselkompetenz bei der Integration von Migranten, Berlin 2005.

Strauß, D. (Hrsg.): Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher Sinti und Roma. Dokumentation und Forschungsbericht, Marburg 2011.

[www.bpb.de/apuz/33303/zur-bildungssituation-von-deutschen-sinti-und-roma](http://www.bpb.de/apuz/33303/zur-bildungssituation-von-deutschen-sinti-und-roma)

[www.rrz.uni-hamburg.de/r23a035/beck.html](http://www.rrz.uni-hamburg.de/r23a035/beck.html)

<sup>9</sup> Schneider, N.: Bildung als Schlüsselkompetenz bei der Integration von Migranten, Berlin 2005, S. 46.

<sup>10</sup> Schmitz, H.: Von Der Nationalen zur Internationalen Literatur: Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration, Amsterdam 2009, S. 40f.



## Die Debatte um antiziganistische Zustände

Von *Bente Gieselmann*

Der Sammelband „Antiziganistische Zustände 2“ erscheint mitten in einer kontroversen Auseinandersetzung um den Begriff des Antiziganismus. Die dort versammelten, thematisch breit gefächerten Artikel versuchen ein komplexes Gebilde von Zuschreibungen und Diskriminierungen zu beleuchten, das wissenschaftlich bisher wenig Aufmerksamkeit erfahren hat. Der Sammelband schließt sich an die Publikation „Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments“ von 2009 an. Als Antiziganismus wird dabei eine spezifische Form rassistischer Bilder und Ausgrenzung gefasst, die sich vor allem gegen Sinti und Roma richtet. Das Buch gliedert sich in die Abschnitte: Grundlagen, Fremdbilder, Antiziganismus in Deutschland und Europa, Antiziganismuserfahrungen/Interventionen sowie einem Anhang mit einer umfangreichen Bibliographie.

In den wissenschaftlichen und politischen Diskussionen der letzten Jahre werden sehr unterschiedliche Zugänge sichtbar. (Vgl. Winckel 2002; Wippermann 1997, 2005; Zimmermann 2007.) Nicht zuletzt geht es dabei auch um die Präzisierung von Begriffen.

Im grundlegenden Abschnitt erläutert Markus End deshalb detailliert die aktuellen Begriffsdebatten sowie seinen Zugang zum Konzept des Antiziganismus. Er betont, dass es sich um ein Konstrukt der Mehrheitsgesell-

Alexandra Bartels / Tobias von Borcke /  
Markus End / Anna Friedrich (Hg.)  
**Antiziganistische Zustände 2**  
Kritische Positionen gegen gewaltvolle  
Verhältnisse  
Münster 2013: Unrast-Verlag  
258 Seiten, 19,80 €

schaft handele, welches auf einem historisch tradierten „Zigeuner“-stereotyp basiere und in zahlreichen gesellschaftlichen Bereichen (Bilder, Diskurse, Institutionen und Praktiken) ständig reproduziert und aktualisiert werde. Betroffen von Diskriminierung und Ausgrenzung seien mehrheitlich Sinti und Roma. Markus End diskutiert verschiedene Kritiken am Begriff des Antiziganismus, von denen eine besonders aus aktivistischen Kontexten formuliert wird: Sollte der Begriff durch die Reproduktion des Wortelementes „zigan“ verletzen oder rassistische Sprache reproduzieren, müsse ein anderer gefunden werden. Markus End argumentiert schlüssig, dass der Begriff das System von Stigmatisierung und Diskriminierung momentan jedoch gut zusammenfasst, weil er den Konstruktionscharakter der Zuschreibungen betont und spezifische Sinngehalte des Antiziganismus als Form des Rassismus benennt. Der Definitionsversuch von Markus End bietet somit eine Grundlage für Debatten und macht Kontroversen um den Begriff sichtbar, die nicht nur im wissenschaftlich-akademischen Kontext ausgehandelt werden können.

Dass in der aktuellen akademischen Forschung zu Antiziganismus auch problematische Ansätze vertreten und erneuert werden, zeigt der Artikel von Tobias von Borcke im Abschnitt „Fremdbilder“. Er weist auf essentialisierende und stereotype Wissensproduktion im institutionellen Kontext des Leipziger Forum Tsiganologische Forschungen (FTF) hin. Tobias von Borcke illustriert ein hegemoniales wissenschaftliches Feld und damit den Hintergrund, vor dem der Sammelband als Beitrag in der wissenschaftstheoretischen Debatte wichtige kritische Impulse liefert.

Weitere Beiträge versammeln Forschungen zur Geschichte antiziganistischer Fremdbilder und zu europäischen Dimensionen antiziganistischer Zustände, so zum Beispiel in Frankreich und Ungarn. Die Selbstverortung des Buches an der Schnittstelle von Wissenschaft und Politik spiegelt sich vor allem im letzten Abschnitt wider, in dem politische Interventionen reflektiert werden und so auch der Kampf gegen Diskriminierung sichtbar gemacht wird.

Bedauerlich ist, dass sich kein Bezug zur Einweihung des Mahnmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma in Berlin findet. Dies ist auch deshalb erstaunlich, da im ersten Band der antiziganistischen Zustände (End/Herold/Robel 2009) Yvonne Robel die gedenkpolitische Stereotypisierung von Roma in Debatten um das Erinnern an den Porrajmos (Völkermord an den Sinti und Roma) analysierte. Von daher wäre eine vergleichende Analyse der Diskurse um Schuld und Verantwortung zur Einweihung im Oktober 2012 – dem gleichen Zeitpunkt, zu dem Innenminister Friedrich eine Verschärfung der Asylgesetzgebung für Menschen aus Serbien und Mazedonien forderte – sicherlich sehr aufschlussreich gewesen. Welche Umstände Diskurse um Verantwortung und Schutz gegen Diskriminierung einerseits, repressive Forderungen und antiziganistisch gefärbte Zuwanderungsdebatten andererseits ermöglichen, sollte eine folgende Publikation genauer analysieren. Insgesamt stellt der Sammelband „Antiziganistische Zustände 2“ eine wichtige kritische Publikation in einem wissenschaftlichen Feld dar, die mitten in der Diskussion um Gegenstand und Perspektiven positioniert ist.

### Literatur

End, Markus / Karthrin Herold/Yvonne Robel 2009: Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments, Münster.

Winckel, Anneke 2002: Antiziganismus. Rassismus gegen Roma und Sinti im vereinigten Deutschland, Münster.

Wippermann, Wolfgang 2005: Was heißt Antiziganismus? <http://ezaf.org/download/II-IAZK19.pdf> (Zugriff 10.6.2013).

Wippermann, Wolfgang 1997: Wie die Zigeuner. Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich.

Zimmermann, Michael 2007: Antiziganismus – ein Pendant zum Antisemitismus? Überlegungen zu einem bundesdeutschen Neologismus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jg. 55, H. 4, 304-314.



Norbert Mappes-Niediek  
**Arme Roma, böse Zigeuner**  
Was an den Vorurteilen über die Zuwanderer stimmt  
Berlin 2012: C. Links Verlag  
208 Seiten, 16,90 €

## Was ist dran an der „Gypsy-Industrie“?

Michael Lausberg

Spätestens seit der EU-Osterweiterung 2007 und ihrer Migration nach Westeuropa sind die Roma zu einem Thema auch in der BRD geworden. Norbert Mappes-Niediek, freier Journalist mit dem Schwerpunkt Südosteuropa, widerlegt in seinem Buch hartnäckige Vorurteile über Roma. Vor allem in den postsozialistischen Transformationsstaaten Osteuropas leben die meisten Roma in bitterer Armut am Rande der Gesellschaft, vom Rassismus der Mehrheitsgesellschaft bedroht. Nach dem Zusammenbruch des Sozialismus waren vor allem die Roma von Arbeitsplatzverlust und Erodierung der Sozialsysteme betroffen.

Mappes-Niediek wendet sich gegen eine Haltung, die Armut und Arbeitslosigkeit als Ausdruck einer romaspezifischen Kultur kategorisiert. Außerdem widerlegt er die These des „Intelligenzforschers“ Volkmar Weiss, der Roma pauschal mangelnde Intelligenz „nachweist“. (30/31). Mappes-Niediek wehrt sich auch gegen das weit verbreitete Vorurteil der Kriminalität der Roma innerhalb der Mehrheitsbevölkerung:

„Wenn in Zeitungen überhaupt über Roma berichtet wird, so eine Untersuchung, dann geht es in 70% der Artikel um Kriminalität.“ (89)

Höchst problematisch ist allerdings

seine Kritik an der europäischen Roma-Politik und die von ihr „geförderte Gypsy-Industrie“:

„Die Förderung von Projekten durch Stiftungen und internationalen Organisationen haben eine ‚Gypsy-Industrie‘ aus Nichtregierungsorganisationen geschaffen, die oft nur aus ihrem Vorsitzenden und dessen Bankkonto bestehen.“ (9f)

Mappes-Niediek nimmt mit dieser Formulierung Bezug auf das Buch „Die Holocaust-Industrie“ des US-amerikanischen Politikwissenschaftlers Norman Finkelstein. Darin wirft Finkelstein dem amerikanischen Judentum vor, es habe eine „Holocaust-Industrie“ geschaffen, um sich am Holocaustgedenken zu bereichern.<sup>1</sup> Diese „Gypsy-Industrie“ bestehe laut Mappes-Niediek nicht nur aus Roma-Organisationen, sondern auch „vielen anderen, die sich – den Interessen der Geldgeber folgend – dem Roma-Problem zugewandt haben.“ (168) Dieser wirft Mappes-Niediek Unterschlagung und „missbräuchliche Verwendung öffentlicher Gelder“ (Ebd.) vor und kommt zu dem Schluss:

„Die Gypsy-Industrie saugt nicht nur Geld auf, sondern verursacht mit ihrer finanziellen Potenz und der damit verbundenen Macht auch manche Fehlsteuerung.“ (169)

Dies hätte „unter den Roma und auch sonst in Ost- und Südosteuropa die beabsichtigte Zivilgesellschaft nicht vorgebracht.“ (172)

Im ungünstigsten Fall könnte die von Mappes-Niediek beschworene Existenz der „Gypsy-Industrie“ dazu führen, dass die Vorurteile Profitgier und Kriminalität gegenüber Roma noch befördert werden. Außerdem werden die vielen wohlmeinenden Projekte zur Förderung der Roma dadurch diskreditiert und mühsam aufgebautes Vertrauen verspielt.

Als eine Lösung zur Beseitigung der Probleme der Roma spricht sich Mappes-Niediek für eine Sozialpolitik statt Minderheitenpolitik aus: die „Beseitigung oder Verminderung von Armut, Arbeitslosigkeit und geringer Bildung sei der Schlüssel.“ Die Bekämpfung der Diskriminierung und Ausgrenzung durch die Mehrheitsbevölkerung „trifft das Problem nicht“. (189) Zur Erfüllung der Grundbedürfnisse „Bildung, Mobilität und natürlich Ernährung und Wohnung“ sei ein „großes europäisches Infrastrukturprogramm“ notwendig. (195) Wie konkret dieses „Infrastrukturprogramm“ aussehen soll, wer es ausarbeiten oder finanzieren soll, wird allerdings nicht erwähnt.

Mappes-Niediek hat ein journalistisches Sachbuch vorgelegt, das dafür geeignet ist, interessierten Leser\_innen, die bislang nicht viel über Roma wussten, einen ersten Einblick zu geben. Für die wissenschaftliche Beschäftigung in Bezug auf Historie, Struktur und Semantiken des Antiziganismus ist es – auch aufgrund der fehlenden Zitation – aber weniger geeignet.

1 Finkelstein behauptete weiterhin, um den Holocaust systematisch zu „vermarkten“, seien die Behauptung seiner „Singularität“ geschaffen und die jüdischen Opferzahlen übertrieben worden. Ein Großteil des als Entschädigung für die Opfer vorgesehenen Geldes sei für andere Zwecke verwendet worden. Verschiedene Wissenschaftler wiesen auf verschwörungstheoretische und antisemitische Motive in Finkelsteins Argumentation hin. Die extreme Rechte nahm seine Thesen begeistert auf, weil ein Jude es ihr gestattete, einen alten antisemitischen Gedanken neu zu formulieren, nämlich dass Juden sich am schlechten Gewissen anderer bereicherten. Siehe dazu Dietzsch, M./Schobert, A. (Hrsg.): Ein „jüdischer David Irving“? Norman G. Finkelstein im Diskurs der Rechten – Erinnerungsabwehr und Antizionismus ([www.doew.at/projekte/rechts/chronik/2001\\_02/finkel1.html](http://www.doew.at/projekte/rechts/chronik/2001_02/finkel1.html))



Gerda Heck

**„Illegale Einwanderung“**

Eine umkämpfte Konstruktion in  
Deutschland und den USA

Edition DISS Bd. 17

280 S., 24 €

Obwohl die staatliche Seite Einwanderung mittels Kontrolle zu unterbinden versucht, produziert diese Kontrolle genau das, was sie eigentlich verhindern soll: den „illegalen Einwanderer“. Im Mittelpunkt dieser Studie stehen die verschiedenen Akteure, die in das Migrationsgeschehen und die Debatte eingreifen.



Semra Çelik

**Grenzen und Grenzgänger**

Diskursive Positionierungen im  
Kontext türkischer Einwanderung

Edition DISS Bd. 12

288 S., 20 €

Die diskursanalytische Untersuchung arbeitet heraus, welche nationalen Selbst- und Fremdbilder türkische Migrantinnen in Deutschland wahrnehmen und wie sie sich anhand dieser „ethnisch“ positionieren. Dabei zeigt sich u.a., dass sie im Zusammenspiel von Begrenzung und Wahlfreiheit die ihnen diskursiv zugeschriebenen ‚türkischen‘ Identitäten (re-) produzieren.

# Erst stirbt das Recht - dann stirbt der Mensch

Vor 20 Jahren, Ende Mai 1993:  
Asylrechtsänderung und Morde in Solingen

*Eine Stellungnahme von Heiko Kauffmann*

Wenige Ereignisse in der jüngeren Geschichte der Bundesrepublik Deutschland haben Gesellschaft und Politik so aufgewühlt und gespalten, wie die Debatte um und die Änderung des Asyl-Grundrecht- Artikels 16 Absatz 2, am 26. Mai 1993, und – 3 Tage später – der Mord- und Brandanschlag auf die Familie Genç in Solingen.

Wenn heute nach Erklärungen für das Versagen und die Versäumnisse der deutschen Behörden und der Politik im Zusammenhang mit dem NSU-Terror gesucht wird, müssen diese Daten, der 26. Mai 1993, die Zerstörung des Asyl-Grundrechts, und der 29. Mai 1993, die Toten und Verletzten des rassistischen Solinger Anschlags, wie auch das staatliche Wegsehen, Verdrängen und (Nicht-) Handeln – nach Rostock, Mölln, Hoyerswerda und vielen anderen Orten – in eine objektive ehrliche Analyse und Rückschau mit einbezogen werden.

Lange zuvor schon hatten die NGOs der Flüchtlings- und Menschenrechtorganisationen immer wieder vergeblich vor dem „Buhlen um rechts“ und vor der Gefahr gewarnt, die Zerstörung des Asylgrundrechts werde in der rechten Szene als „Signal für eine ethnische Säuberung Deutschlands“ begrüßt und verstanden. Längst hatte sich die Mehrheit der großen Volksparteien – spätestens nach dem fatalen „Asylkompromiss“ im Dezember 1992 – dem permanenten Trommelfeuer politischer und medialer Stimmungsmache gegen Flüchtlinge ergeben.

Kein Ereignis der jüngsten deutschen Geschichte beleuchtet den Zusammenhang zwischen Institutionellem Rassismus und individuellem Terror so deutlich wie der Mord- und Brandanschlag in Solingen; kein Ereignis zeigt auf, wie dünn der Firnis der Zivilisation, zwischen politischer (Rechts-) Kultur und Barbarei noch immer ist – wenn uni-

versell gültige Menschenrechte für eine bestimmte Gruppe von Menschen in der Gesellschaft verbogen, geschwächt oder außer Kraft gesetzt werden.

Kein Satz bringt diesen Zusammenhang klarer und unmittelbarer zum Ausdruck als die Worte, die ich am Pfingstmontag 1993 auf dem Weg zur Unteren Wernerstraße entlang einer Mauer geschrieben fand und die sich – mit dem Brandgeruch und der Ruine des Hauses der Familie Genç – für immer in meine Erinnerung eingebrannt haben: „ERST STIRBT DAS RECHT - DANN STIRBT DER MENSCH“

Der Fluch dieser bösen Tat(en), die Folgen der Zerstörung des Asylgrundrechts und der Politik institutioneller Feindseligkeit und Ausgrenzung von Flüchtlingen, wirken bis heute nach; wir finden sie nicht nur in den verbrecherischen Morden der NSU, im Vertuschen und Versagen staatlicher Organe und nicht nur bei pseudowissenschaftlichen und populistischen Marktschreiern, die – wie Herr Sarrazin – rassistische Klischees bedienen und dabei noch medial und politisch hofiert werden.

Die Folgen dieser aktiv betriebenen und geduldeten Herabsetzung von Menschen sind die permanente „Auslagerung“ und „Abschiebung“ von Flüchtlingen und ihrer Probleme, das Wegsehen und Verdrängen und eine beschämende politische und gesellschaftliche Gleichgültigkeit gegenüber dem tausendfachen Sterben an den Außengrenzen Europas!

Auch dafür, für diese Schande Europas und für die zunehmende Frontex-Mentalität der Politik in Flüchtlings- und Menschenrechtsfragen, steht der Satz: „ERST STIRBT DAS RECHT – DANN STIRBT DER MENSCH“.

Wie lange noch lassen die Zivilgesellschaften Deutschlands und Europas dies noch zu?



## Wo stehen wir 20 Jahre nach dem Brandanschlag in Solingen?

### Herausforderungen und Aufgaben für die Zukunft

Von Margarete Jäger

**Am 27. Mai fand im Bonner Wasserwerk eine Gedenkveranstaltung statt, die an den Brandanschlag von Solingen von 1993 erinnerte und bei der die Frage im Mittelpunkt stand, was sich in Deutschland seit dieser Zeit mit Blick auf Migration und Rassismus verändert hat. Für das Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung nahm Dr. Margarete Jäger an einem Podiumsgespräch teil. Im Anschluss geben wir ihre Stellungnahme in Auszügen wieder.**

Wenn wir heute die Frage danach stellen, wo wir 20 Jahre nach dem Brandanschlag in Solingen stehen und welche Aufgaben sich für die Zukunft stellen, dann sollten wir mit berücksichtigen, dass wenige Tage vor dem Solinger Brandanschlag hier in Bonn der Bundestag den Asylartikel des Grundgesetzes entscheidend einschränkte und damit aus meiner Sicht das Grundrecht auf Asyl faktisch abschaffte. Beide Ereignisse hängen aus meiner Sicht zu-

sammen. Dieser Bundestagsentscheidung wie auch dem Brandanschlag von Solingen war eine emotional aufgeladene Debatte um das Asylrecht vorausgegangen. In dieser Debatte wurde Deutschland von politischer und medialer Seite in einen Zustand von Denormalität versetzt, in dem so genannte „Asylantenfluten“ imaginiert wurden, die Deutschland zu „überschwemmen“ drohten und darüber hinaus das Land mit Kriminalität überzogen. Diese Gefahr von „brechenden Dämmen“ hatte in der Bevölkerung ein Bedrohungsgefühl entstehen lassen, dass danach verlangte abgestellt zu werden. Dabei will ich daran erinnern, dass Solingen bereits Gewaltexzesse z. B. in Hoyerswerda, Mölln und Rostock vorausgingen und auch, dass die rassistische Gewalt danach keineswegs zu einem Ende kam. Insofern markierte der Brandanschlag von Solingen am 29. Mai 1993, bei dem fünf Einwanderinnen starben, einen weiteren Höhepunkt rassistisch motivierter Gewalt in Deutschland.

In der Diskussion um die Ursachen für diesen um sich greifenden gewalttätigen Rassismus sind bislang viele Faktoren genannt worden. Besonders die Medien sind in diesem Zusammenhang teilweise heftig kritisiert worden. Auch unser Institut hat sich durch Analysen an dieser Kritik beteiligt, in dem wir den Mediendiskurs zum Thema Einwanderung und Asyl untersucht haben. Dabei mussten wir den Medien und auch der Politik eine erhebliche Mitverantwortung für eine rassistische Stimmung attestieren, die sich häufig unterschwellig, doch in bestimmten Konstellationen auch offen und gewalttätig, Ausdruck verschafft. Dennoch dürfen wir für solche Entwicklungen nicht allein die Medien verantwortlich machen, indem wir übersehen, dass auch andere Institutionen zur Produktion und Reproduktion rassistischer Diskurse und Deutungsmuster beitragen. Doch als zentrale diskursive Vermittlungsinstanz haben Medien hier eine herausragende Funktion.

Dabei geht es nicht allein um die verwendete Sprache, also um einzelne Begriffe und Metaphern, die im mediopolitischen Diskurs zirkulieren und mit denen Ausgrenzungseffekte erzielt werden. Eine bloße Kritik an Sprache oder bestimmten sprachlichen Wendungen reicht nach meinem Dafürhalten nicht aus, weil es auch um das Wissen geht, das mit Sprache transportiert wird. Dieser Zusammenhang von Sprache und Wissen lässt sich aus meiner Sicht sehr gut erfassen, wenn man ihn als Diskurs versteht, den wir uns als „Fluss von Wissen durch Raum und Zeit“ vorstellen können. Wichtig ist, dass Diskurse Machtwirkungen entfalten und darüber das Denken, Fühlen und Handeln von Menschen bestimmen. Die Brandanschläge der 1990er Jahre haben mehr als deutlich gemacht, dass Diskurse keineswegs Schall und Rauch sind, sondern dass aus BrandSätzen auch BrandSätze werden können.<sup>1</sup>

Wir haben seit den 1990er Jahre solche Analysen des Einwanderungsdiskurses vorgenommen und dabei festgestellt, dass eben nicht nur in Medien und Politik rassistisches Wissen produziert wird, sondern auch im Alltagsdiskurs.

Wenn wir uns nun die politische Antwort auf die Pogrome von 1992 und 1993 anschauen, sehen wir zum einen die angesprochene Grundgesetzänderung, mit der Asyl in Deutschland faktisch abgeschafft wurde. Damit wurde der rassistischen Stimmung im Land nachgegeben und ein hohes Rechtsgut zur Disposition gestellt – mit der Folge weiterer rassistischer und diskriminierender Praktiken. Wir sehen aber auch den breiten Protest, der sich seit dieser Zeit in der Öffentlichkeit artikuliert und der mit dazu beigetragen hat, dass sich in Deutschland beim Thema Einwanderung auch einiges Positive getan hat.

So wurde Ende der 1990 Jahre von der damaligen rot-grünen Koalition eine entscheidende Veränderung der diskursiven Konstellation eingeleitet. Seit der Etablierung einer Green Card für hochqualifizierte Computerspezialisten aus aller Welt gilt Deutschland wenn nicht

als Einwanderungs-, so aber doch als ein Zuwanderungsland. Das Staatsbürgerschaftsrecht wurde verändert und ermöglichte eine leichtere Einbürgerung von Einwanderinnen – allerdings bislang noch ohne die Möglichkeit einer doppelten Staatsbürgerschaft für türkische Einwanderinnen. Es wurden eine Reihe antirassistischer Programme aufgelegt, mit denen zahlreiche zivilgesellschaftliche Projekte angeregt und gefördert wurden. Es wurde eine unabhängige Kommission mit dem Titel „Zuwanderung gestalten – Integration fördern“ – die so genannte „Süssmuth-Kommission“ –, einberufen, die Vorschläge für eine zukünftige Migrationspolitik erarbeitete, aus denen schließlich ein Zuwanderungsgesetz resultierte. Insgesamt entspannte sich das gesellschaftliche Klima, ohne das dadurch der Rassismus restlos verschwunden wäre.

Allerdings wurde vor allem im Gefolge des 11.9.2001 gleichzeitig das Feindbild Islam verstärkt, was sich z.B. darin äußert, dass seit dieser Zeit Personen türkischer Herkunft häufig vornehmlich als Moslems wahrgenommen werden.

Die Zurückdrängung des medialen Rassismus hatte allerdings einen Preis. Und über diesen Preis müssen wir heute sprechen. So trägt das angesprochene Zuwanderungsgesetz von 2005 bezeichnenderweise den Titel: „Gesetz zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung und zur Regelung des Aufenthalts und der Integration von Unionsbürgern und Ausländern“. Es schränkt Einwanderung eben auch ein und kann damit vorhandene rassistische Ressentiments nahezu restlos befriedigen. Im Resultat konnte das Einwanderungs-Thema ein Stück weit neutralisiert werden, indem Rassismus im öffentlichen Diskurs zurückgedrängt wurde; sich dafür aber in der ‚Mitte‘ der Gesellschaft in neuer Gestalt verfestigen konnte. Gestärkt wurde ein institutioneller Rassismus, dem kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde und wird. So heißt es in einem Gutachten, das die damaligen Aktivitäten der Bundesregierung evaluierte:

„Aus der Opferperspektive wissen wir um diskriminierende institutionelle Praktiken in Ausländerbehörden, Asyl-Einrichtungen, aber auch in Kommunalverwaltungen, Schulen und Kindergärten. Für diese institutionelle Fremdenfeindlichkeit gibt es in den vorliegenden

Programmen keine Aufmerksamkeit.“<sup>2</sup>

Dieser Bereich wurde und wird in den staatlich unterstützten Aktionen und Initiativen gegen Rassismus weitgehend ausgespart. Auf diese Weise wurde Rassismus in der deutschen Gesellschaft zumindest teilweise wegnormalisiert und tiefer in die Institutionen eingeschrieben. Wie tief er sich in die Institutionen ein-graben konnte, wird uns heute im Zusammenhang mit den Vorgängen um den NSU vor Augen geführt. Unbemerkt von der politischen Öffentlichkeit konnten rassistische Morde verübt werden, mit denen die Stigmatisierung von Einwanderinnen als kriminell verfestigt wurden. Dass diese Morde als „Döner-Morde“ bezeichnet wurden und die eingesetzten Mordkommissionen unter dem Titel „Bosporus“ oder „Halbmond“ ihrer Arbeit nachgingen, zeigt in erschreckender Weise die eingenommene Perspektive.

Aus meiner Sicht sind hier die entscheidenden Schwachstellen der bisherigen Diskussion um Rassismus in Deutschland auszumachen. Die Mechanismen dessen, was in der Rassismusforschung institutioneller Rassismus genannt wird, sind bislang weder wissenschaftlich noch politisch ausgeleuchtet worden. Im Gegenteil ist es so, dass gegen die Thematisierung rassistischer Strukturen immer noch stark polemisiert wird, was eine differenzierte Sicht auf solche Prozesse erschwert. Deshalb möchte ich an dieser Stelle einen Vorschlag von Heiko Kauffmann von Pro Asyl aufnehmen und in die Diskussion einbringen. Er fordert die Einrichtung einer unabhängigen Expertinnenkommission zum Thema Institutioneller Rassismus, die nach dem Vorbild der britischen Macpherson-Kommission von 1999 für Deutschland dieses Phänomen umfassend untersucht und Vorschläge erarbeitet, wie Institutionellem Rassismus zu begegnen ist. Dass dieser Vorschlag aus den Reihen von Pro Asyl heraus gemacht wird, ist m. E. nicht verwunderlich und weist auf den zweiten Aufgabenbereich, den ich hier ansprechen möchte. Es geht darum, eine politische Initiative zu starten, mit der eine Revision des Asylrechts angestrebt wird, indem rassistische und diskriminierende Regelungen wie z.B. die Residenzpflicht von Flüchtlingen abgeschafft werden.

2 Roth 2003. Vgl. auch Lynen van Berg / Roth (Hg.) 2003.

1 Unter Diskursen sind also immer Form und Inhalt von Äußerungen zu verstehen; ihre Analyse beantwortet, grob gesagt, die Frage danach, was zu einem bestimmten Zeitpunkt von wem wie sagbar bzw. sagbar ist. Das bedeutet, dass immer auch die Frage danach gestellt ist, was nicht sagbar war bzw. ist.

„Der Muslim ist der Mensch, den die anderen als solchen betrachten“ (Caroline Emcke)

## Mesut Özil im Internet-Blog „pi-news.net“

Von Steffen Mutz, Hannover

### Einleitung: Der Islam ist das Problem

Muslime werden in der islamfeindlichen Szene als homogene Gruppe begriffen, denen bestimmte Verhaltensweisen immanent sein müssen. „pi-news.net“ ist wohl das bekannteste und lauteste Organ dieser neuen Rechten. Die Betreiber des Blogs glauben an eine muslimische Weltverschwörung. Sie glauben, jede Muslimin und jeder Muslim wäre Teil dieser Verschwörung und gemeinsam würden sie die „Islamisierung Europas“ anstreben. „pi“ steht für politically incorrect, denn um ihren Befürchtungen einer „religiösen Diktatur“ entgegen zu treten, setzen sie auf „Information und Aufklärung“, da „zu dieser Thematik aus politisch-korrekten Gründen keine angemessene Berichterstattung“ stattfände. Mesut Özil ist Muslim und er wird als Person des öffentlichen Lebens genutzt, um durch stereotype Darstellungen den „real-existierenden Islam“ (alle Zitate stammen aus den Leitlinien von „pi-news.net“), wie er in der islamfeindlichen Szene gesehen wird, zu bestätigen. Diskursstränge um Fußball und Boulevard bündeln sich bei „pi-news“ in einem Metadiskurs, in dem es einzig und allein um die Bestätigung negativer Stereotype und Generalisierungen von Muslimen geht. So schreibt der „pi-User“ „Justinianus“:

*„Der Islam ist das Problem und nicht der Fußballer Özil. Özil ist aber Teil des Islam – und als Mann (oder Männlein) der Öffentlichkeit ein ganz erheblicher. Und das ist reine Werbung FÜR den Islam wenn er 2mal in der Bild ein Interview gibt und 2mal dezent darauf hinweist das er ein Moslem ist der bei der Hymne Koranverse betet um Kraft zu gewinnen. Das sind genau die Steigbügelhalter die den Islam Salonfähig machen – wo doch alle die noch alle Tassen im Schrank haben wissen das der Islam gefährlich ist.“ (Freundin von Mesut Özil, zum Islam konvertiert)*

Zwischen dem 26.06.2010 und dem 14.11.2011 sind bei dem Blog sieben Berichte öffentlich gemacht worden, in denen der deutsche Fußballnationalspieler Mesut Özil für eine Überschrift herhalten musste. Es geht um Mesut Özil als Spieler der deutschen Nationalmannschaft (Türkei – Deutschland: Ist Özil heute krank?) und als Spieler von Real Madrid (Real: schlechte Integration von Özil und Khedira), es geht um seinen Glauben (Özil-Anleitung zum Islamübertritt) und immer wieder um sein Privatleben. Dazu muss man wissen, dass Mesut Özil anderthalb Jahre mit Anna Maria Lagerblom liiert war, Schwester von Pop-Star Sarah Connor, die ihrerseits ganz eigene Erfahrungen mit der deutschen Nationalmannschaft gemacht hat, als sie vor einem Spiel der DFB-Elf die Nationalhymne eigenmächtig und wohl unabsichtlich umdichtete („Brüh im Lichte dieses Glückes“). Die sieben Beiträge sind insgesamt 1631 mal kommentiert worden. Dabei scheinen sie doch nichts zu tun zu haben mit der Aufgabe, der sich die Betreiber des Blogs in ihren Leitlinien verschreiben, der Verbreitung von, durch die „Mainstream-Medien“ (Leitlinien), unterdrückten Informationen „über den real existierenden Islam in Deutschland und auf der ganzen Welt“ (Leitlinien). Zu erwarten sind bei „pi-news“ normalerweise Berichte über Straftäter mit Migrationshintergrund oder über Pierre Vogel und die extremen Salafisten. Einzelne Diskursstränge, wie der um die Beziehung und Trennung von Anna Maria Lagerblom scheinen allein dem Zweck zu dienen, aus der Darstellung Mesut Özils auf das Verhalten von Muslimen zu schließen, in möglichst negativer Weise. „Apollon“ macht mit einem Beitrag überdeutlich worum sich der Diskurs in der islamfeindlichen Szene dreht:

*„Moslem bleibt Moslem, außer er wird eben Ex-Moslem. Skepsis ist stets angebracht und meistens berechtigt. Auch wenn die Personen anfangs noch so*

*„moderat“ und „westlich“ und „integriert“ usw. wirken. Ich habe auch gar keine Lust mehr mich mit Einzelfällen auseinander zu setzen und schere inzwischen alles über einen Kamm. Das hat sich die Islam-Gruppierung selbst zuzuschreiben.“ (Freundin von Mesut Özil zum Islam konvertiert)*

„pi-news“ konstruiert einen Diskurs, der Özil nur im selben Atemzug mit Islam kennt. Der User „Rechtspopulist“ schreibt denn auch folgerichtig: „Im Grunde dreht sich das Thema hier um Özil und den Islam“ (Özil missfiel Lagerbloms freizügiger Lebensstil). Dieser Diskurs ist geprägt von einer „Selektion bei gleichzeitigem Auslassen“ (Bonfadelli 2007, 103) und legt so eine ganz bestimmte Realität nahe, eine Realität, in der all die negativen Stereotype über Muslime tatsächlich zutreffen, die sich im wesentlichen darum drehen, dass das Leben von Muslimen einzig und allein determiniert ist vom Islam. Um nachvollziehen zu können, wie und in welcher Weise bei „pi-news“ anhand von Mesut Özil stereotype Darstellungen im Hinblick auf Islamfeindlichkeit produziert werden, soll im Folgenden kurz erläutert werden wie die Kommentare nach Stereotypen analysiert worden sind.

Alle 1631 Kommentare galt es nach Bezeichnungen und Satzkonnotationen zu filtern und zu kategorisieren. Geht es um Özils „Aussehen“, „Integration“, „Ethnizität“, um „Fußball“ oder um „Religion“? Der Schwerpunkt in der Analyse liegt auf all jenen Anspielungen und Bezeichnungen, die sich auf den Islam beziehen.

Das Konzept der Stereotypen soll helfen zu vereinfachen und verfügt ursprünglich über „zwei Seiten: erstens die verfälschte und unangebrachte Vereinfachung sozialer Realitäten und zweitens die notwendige Reduktion komplexer Realität durch Kategorisierung“ (Trebbe 2009, 47.). In den meisten Zusammen-

# POLITICALLY INCORRECT

NEWS GEGEN DEN MAINSTREAM · PROAMERIKANISCH · PROISRAELISCH · GEGEN DIE ISLAMISIERUNG EUROPAS · FÜR GRUNDGESETZ

[Home](#) [Events](#) [Kontakt](#) [Leitlinien](#) [PI wants You!](#) [PI-Gruppen](#) [PI-TV](#) [Presse](#) [Spende für PI](#) [PI S](#)

« Messerattacke ist "allgemein begreiflich" — Anti-israelische Seeblockade vor Göteborg »

**Freundin von Mesut Özil zum Islam konvertiert**

« Islam: Das dunkle Imperium schlägt zurück — KFC: In Deutschland nur halal »

**Özil: Bei der Nationalhymne bete ich Koranverse**



Der türkischstämmige deutsche Nationalspieler Mesut Özil wurde nach seinem Auftritt gegen Südafrika zum neuen "Heilsbringer" des deutschen Fußballs gemacht. In einem Interview mit dem Kölner Express antwortete der gläubige Mo in ihm vorg die National aus dem K Wenn ich da ich ein schle



**Mesut Özil: "David Villa hat den Islam beleidigt"**



Beim spanischen Supercopa-Endspiel von Real Madrid beim FC Barcelona flogen die Fetzen. Dabei bekam auch der uns allen bekannte deutsch-türkische Nationalspieler Mesut Özil die Rote Karte. Grund seines Ausrasters sei darin zu finden, dass Barcelona-Spieler David Villa den Islam beleidigt haben soll, schreibt der

Suche...

Starten

---

Registrie  
Anmelde

---

Beiträge  
Kommen

Doni

PI Mobile  
 PI Twitte  
 PI Faceb  
 PI News-

Screenshot-Collage pi-news.net

hängen kann man der Realität damit jedoch kaum gerecht werden. Quasthoff schlägt eine Definition vor, die für die vorliegende Untersuchung praktikabler und auch angemessener erscheint:

„Ein Stereotyp ist der verbale Ausdruck einer auf soziale Gruppen oder einzelnen Personen als deren Mitglieder gerichteten Überzeugung. Es hat die logische Form einer Aussage, die in ungerechtfertigt vereinfachender und generalisierender Weise, mit emotional werten der Tendenz, einer Klasse von Personen bestimmte Eigenschaften und Verhaltensweisen zu- oder abspricht.“ (Quasthoff, zit. nach Heringer 2007, 199)

Wichtig hierbei ist die Einführung von sozialen Gruppen, die durch kategoriale Wahrnehmung und Behandlung hergeleitet wird. Mesut Özil lässt sich demnach in verschiedene solcher sozialen Gruppen einordnen: Türke, Muslim, Deutscher. Entscheidend ist die Wahrnehmung der Person, die ihn nach solchen Kriterien beurteilt. Ist das erst geschehen, kommt es einer Bewertung gleich. Diese kann implizit oder explizit ausfallen. Während in Presse und Fernsehen eher das Mittel der impliziten Bewertungen verwendet wird, was bedeutet, dass eine Bewertung über sprachliche Mittel wie Metaphern vorgenommen wird, verhält es sich im anonymen Raum des Internets anders. „pi-news“

verfügt für angemeldete User über eine Kommentarfunktion. Nach Veröffentlichung eines Beitrags ist der Kommentarbereich für 24 Stunden geöffnet und lädt die Diskutantinnen und Diskutanten dazu ein, sich in ihren Beiträgen „sowohl was die Radikalität der geäußerten Inhalte als auch die verbalen Ausfälle gegen Muslime angeht, einander zu übertreffen“ (Shooman 2008, 78). Diese aufputschende Wirkung der Kommentarfunktion bei „pi-news“ und ein von negativen Stereotypen bestimmtes Weltbild führen zu einem enthemmten und offen feindseligen Klima, indem die User ihrem Hass auf Muslime durch explizite Bewertungen Luft machen.



Eine soziale Kategorie – „Moslem“, „Türke“, oder „Deutscher“ – wird ergänzt durch eine Einschätzung oder ein Attribut – „Moslemnazi“, „Passdeutscher“, „Islam-Türke“.

### Moslem bleibt Moslem: Auswertung und Analyse

Insgesamt 130 solcher Bezeichnungen ließen sich in den 1631 Kommentaren finden. Am häufigsten genannt wurden dabei „Moslem“ (10 Mal), „Türke“ (5 Mal) und „Mohammedaner“ (4 Mal). In allen Kategorien waren es 102 verschiedene Bezeichnungen, die meisten, 29, in der Kategorie „Religion“. Die Konstruktion der sozialen Gruppen in der Kategorie „Religion“ setzt sich ausschließlich aus abwertenden und negativ konnotierten Bezeichnungen zusammen: „Moslem“, „Mohammedaner“, „Muselman“, „Islamist“, „Musel“ und „Kulturbereicherer“. Einige Beispiele von expliziten Bewertungen deuten bereits an, von was für einer Feindseligkeit der Diskurs bestimmt ist. „Moslemnazi“, „Mikro-jihadist“ oder „Mohammedsöldner“ rücken Özil in eine extremistische Ecke. Andere explizite Bewertungen, wie „der Passdeutsche Moslem“, „Koranversmurmeler“, „koranverbabbelndes Integrationswunder“ oder „der Musel mit dem Adler auf der Brust“, greifen gesellschaftliche Einschätzungen auf, deren zufolge Mesut Özil als vorbildlich integriert gilt und eine Bereicherung für die deutsche Nationalmannschaft darstellt, und negieren diese durch die sarkastisch abschätzigen Bezeichnungen. Noch deutlicher kristallisiert sich diese Tendenz bei der Analyse der Satzkonnotationen heraus. Insgesamt 216 Anspielungen ließen sich in den 1631 Kommentaren finden, allein 96 (44%) in der Kategorie Religion. Den Bericht „Türke – Deutschland: Ist Özil heute krank?“ kommentiert der User „0815“ so: „Durch Anrufen (sic) Allahs während der deutschen Nationalhymne wird der Mesut zeigen auf welcher Seite er steht.“ Und „Dmichel“ glaubt, dass Özil wohl nicht mitspielen wird, „da ihn sein Vater sicher darüber aufgeklärt hat, was Moslems üblicherweise mit Aussteigern machen.“ Zur Meldung „Liebes-Aus für Mesut und Melek“ (Anna-Maria Lagerblom hatte zwischenzeitlich den Namen Melek angenommen) meint der User „WissenistMacht“ spöttisch: „Hoffentlich hat sie dem armen Özil wenigstens das Schaf gelassen, damit er bis Dienstagmorgen

(da wird das ja geschlachtet: Aid el kebir) nicht ganz so allein ist“ und „freya“ glaubt „Mesut wird wohl irgendwann aus dem Milli-Görüs-Hauptquartier eine passende Braut präsentiert.“ Als Mesut Özil im August 2011 im Spiel gegen den FC Barcelona mit David Villa aneinander gerät und der „kicker“ berichtet<sup>1</sup>, Özil habe verlauten lassen, Villa habe den Islam beleidigt und er seine Religion verteidigen müssen, stürzen sich die „pi-User“ darauf. „Kessa Ligeró“ beispielsweise schreibt: „Das Problem ist, dass sich diese Kerle ganz innen immer in erster Linie als Moslems fühlen und auch so benehmen. Deshalb: Vorsicht bei Aufnahme in die Bundeswehr, Polizeidienst u.Ä.“ Ins selbe Horn stößt „Stracke“: „Özils Verhalten ähnelt dem seiner Glaubensbrüder\_innen in den unterklassigen Fußballligen der Republik“, macht dabei aber immerhin den politisch korrekten, aber aussichtslosen, Versuch das Substantiv Brüder regelgerecht zu gendern. „Zuzanna.bahlsen“ geht noch weiter und folgert aus dem Vorfall, dass „die Vermutung, dass jeder Moslem potentieller Terrorist ist, doch nicht so abwegig ist, wenn selbst Vorzeigintegrierte unberechenbar werden, sobald es um den Islam geht.“ Die Trennung zwischen Mesut Özil und Anna Maria Lagerblom nimmt die Bild-Zeitung zum Anlass genauer nachzuforschen und recherchiert, dass Mesut Özil der freizügige Lebensstil von Lagerblom missfallen habe. „der\_auf\_den\_turban\_pisst“ gibt sich überrascht: „Das hätte ich nicht gedacht. Habe Özil für intelligenter gehalten. Aber Moslem bleibt eben Moslem.“ Die Hoffnung auf die Ausnahme von der Regel wird hier anscheinend enttäuscht. Der User „Redschiff“ nimmt die Meldung zum Anlass Grundsätzliches zu Muslimen im allgemeinen und Mesut Özil im speziellen einmal zur Sprache zu bringen:

*„Was mir an Mesut Özil überhaupt nicht gefällt sind seine Augen. Das sind so typische moslemische Glubschaugen. Man sieht in ihnen den Irrsinn, bzw. den Wahnsinn was dahinter im Gehirn abläuft. Die Augen der meisten Moslems haben etwas psychopatisches. Wenn sie über ihren Islam sprechen,*

<sup>1</sup> Das Zitat geht auf einen französischen Fußballblog zurück, „football.fr“. Dort wurde es aber gelöscht, nachdem „questionhalal.com“ berichtete, dass es keine zuverlässige Quelle für das Zitat gab und es offenbar eine entsprechende Aussage von Özil nie gegeben hat. Auch beim „kicker“ wurde das Zitat gelöscht.

*dann schauen sie so, als ob sie gerade ein Tier schächten oder einen Ungläubigen den Kopf abschneiden. Und das macht mir Angst.“ (Özil missfiel Lagerbloms freizügiger Lebensstil)*

Was wem Angst macht wird nicht erst hier zu einer Frage von Standpunkt und Perspektive.

57 von insgesamt 96 Satzkonnotationen, die Bezug nehmen auf durch die Religion markierte Verhaltensweisen oder Charakteristika lassen sich in ähnlicher Weise generalisieren, wie die oben angeführten Beispiele. Özil ist „wie jeder Moslem“, tut was Moslems „üblicherweise“ tun und das alles aus dem einfachen Grund, dass „Moslem nun mal Moslem bleibt“.

### Vorbild für die Islamisierung Europas: Fazit

Medien und Politik haben Mesut Özil zum „Coverboy der deutschen Fußball-Integration“ (Michael Horeni – Druck von rechts. In: FAZ, 26.06.2012) gemacht. Angela Merkel ließ sich beim Händeschütteln mit Özil in der Umkleidekabine fotografieren, der Burda-Verlag verlieh ihm 2010 den Integrationsbambi. In der islamfeindlichen Szene hält man ihn für „ein trojanisches Pferd des Islam. Nur die Multikultiverblendeten sehen es nicht“ (Özil missfiel Lagerbloms freizügiger Lebensstil). Hier ist Mesut Özil eine Reizfigur, ein Feindbild. Im Sinne der pi-Wahnvorstellung von der „Islamisierung Europas“ werden klare Fronten abgesteckt, „Wir“ gegen „Sie“. „Sie“ sind „die Moslems“, alle und ohne Unterschiede zu machen, schon gar nicht zwischen Muslimen und Islamisten. Mesut Özil hat „mit keiner Religion ein Problem“ (Interview in „Der Ball ist Bunt“, Hrsg. von Diethelm Blecking und Gerd Dembowski. 2010. 71), die User von „pi-news“ dafür um so mehr und sie sind damit nicht allein. 52,5 Prozent der Deutschen sind der Ansicht, der Islam sei eine Religion der Intoleranz. Bei einem Anteil der Muslime an der Gesamtbevölkerung von maximal 7 Prozent, meinen 46,1 Prozent, es gebe zu viele Muslime in Deutschland (Heitmeyer, Wilhelm [Hg.]. Deutsche Zustände, Folge 9. 2010. 50). Durch die stereotype Darstellung Mesut Özils werden Muslimen Eigenschaften zugesprochen, „die eine freie und heterogene Gesellschaft als intolerant ablehnen muss“ (Emcke 2010. S. 217).

Schon allein wegen der extrem hohen Zugriffszahlen von „pi-News“, die im Durchschnitt 60.000 Besucher am Tag zählen, sollte das selbsternannte „Korrektiv zu den linksgeschalteten deutschen Medien“ nicht als gesellschaftliche Randerscheinung betrachtet werden. „pi-news“ radikalisiert einen Diskurs, „der in der Mitte der Gesellschaft seinen Platz hat“ (Shoorman 2008, S. 84). Stereotype bilden dabei das Rüstzeug, um eine völlig verzerrte Wahrnehmung der Realität zu recht zu biegen. Der User „Nassauer“ erklärt das so: „Vorurteile“ gegen Museln im Allgemeinen und Türken im Besonderen sind für mich nicht Zeichen von ‚Rassismus‘, sondern eher von Realismus, da sie aus täglicher Erfahrung und Anschauung resultieren!“

Das von Islamfeindlichkeit geprägte Weltbild der „pi-User“ lässt Mesut Özils Status als Aushängeschild des DFB, als Vorbild und Weltstar zum Symptom für das Voranschreiten der „Islamisierung Europas“ werden. Am 12. März 2013 verzeichnete „pi-news“ einen neuen Besucherrekord, 79.931 Besucher verzeichnete die Seite an diesem Tag.

#### Literatur

Bonfadelli, Heinz. Die Darstellung ethnischer Minderheiten in den Massenmedien. In: (Hrsg.) Medien und Migration – Europa als multikultureller Raum? VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2007.

Braun, Stephan / Geisler, Alexander; Gerster, Martin (Hrsg.). Strategien der extremen Rechten – Hintergründe – Analysen – Antworten. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2009.

Edathy, Sebastian / Sommer, Bernd. Die zwei Gesichter des Rechtsextremismus in Deutschland – Themen, Machtressourcen und Mobilisierungspotentiale der extremen Rechten. In: Bonfadelli, Heinz und Moser, Heinz (Hg.) 2007.

Emcke, Carolin. Der verdoppelte Haß der modernen Islamfeindlichkeit. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände – Folge 9. Suhrkamp Verlag. Berlin 2010.

Heringer, Hans-Jürgen. Interkulturelle Kommunikation, Francke-Verlag. Tübingen 2007.

Jäger, Christian. Michel Foucault – Das Ungedachte denken – Entwicklung und Struktur des kategorischen Zusammenhangs in Foucaults Schriften. Wilhelm Fink Verlag. München 1994.

Jäger, Margarete / Jäger, Siegfried. Deutungskämpfe – Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2007.

Jäger, Margarete / Jäger, Siegfried. „Wir hatten einen Schwarzen...“ – Konstanz und Konjunktur des alltäglichen Rassismus seit Beginn der 90er Jahre. In: Jäger, Margarete / Jäger, Siegfried. Deutungskämpfe – Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2007.

Jäger, Siegfried / Zimmermann, Jens (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit der Diskurswerkstatt im DISS. Lexikon kritische Diskursanalyse – Eine Werkzeugkiste. Unrast-Verlag. Münster 2010.

Ganter, Stephan. Stereotype und Vorurteile – Konzeptualisierung, Operationalisierung und Messung. Mannheimer Zentrum für europäische Sozialforschung. Arbeitspapiere - Arbeitsbereich III. Nr. 22. Mannheim 1997.

Gardt, Andreas. Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: Warnke, Ingo H. (Hrsg.). Diskurslinguistik nach Foucault – Theorie und Gegenstände. Walter de Gruyter und Co. Berlin/New York 2007.

Gerhold, Markus. Islam-bashing für jedermann. Leserbrief und Onlinekommentare als Orte privater Stimmungsmache. In: Schneiders, Thorsten Gerald (Hrsg.). Islamfeindlichkeit – Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2009.

Moser, Heinz. Medien und Migration: Konsequenzen und Schlussfolgerungen. In: Medien und Migration – Europa als multikultureller Raum? Hrsg.: Bonfadelli, Heinz und Moser, Heinz. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2007.

Scheffer, Bernd. Medien und Fremdenfeindlichkeit: eher Gefühls- als Vernunftprobleme. Schlägt man die Fremdenfeindlichkeit am besten mit ihren eigenen Mitteln? In: Medien und Migration – Europa als multikultureller Raum? Hrsg.: Bonfadelli, Heinz und Moser, Heinz. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2007.

Schiffer, Sabine. Die Darstellung des Islams in der Presse – Sprache, Bilder, Suggestionen. Eine Auswahl von Techniken und Beispielen. Inaugural-Dissertation in der Philosophischen Fakultät II der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 2004.

Schiffer, Sabine. Grenzenloser Hass im Internet. Wie „islamkritische“ Aktivisten

in Weblogs argumentieren. In: Schneiders, Thorsten Gerald (Hrsg.). Islamfeindlichkeit – Islamfeindlichkeit – Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2009.

Schneiders, Thorsten Gerald (Hrsg.). Islamfeindlichkeit – Islamfeindlichkeit – Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2009.

Shoorman, Yasemin. Kultur statt Rasse – Das Phänomen des antimuslimischen Rassismus. In: Rassistische Verhältnisse – Ausblicke – Tendenzen – Positionen. Hrsg.: Reach Out – Opferberatung und Bildung gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus. Berlin 2010.

Shoorman, Yasemin. Islamfeindlichkeit im World Wide Web. In: Jahrbuch für Antisemitismusforschung, 17, 2008.

Trebbe, Joachim. Ethnische Minderheiten, Massenmedien und Integration – Eine Untersuchung zu massenmedialer Repräsentation und Medienwirkung. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2009.

Von Polenz, Peter. Deutsche Satzsemantik – Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Walter de Gruyter und Co. Berlin 1988.

Wagner, Franc. „Die passen sich nicht an.“ Exkurs über sprachliche Mechanismen der Ausgrenzung von Muslimen. In: Schneiders, Thorsten Gerald (Hrsg.). Islamfeindlichkeit – Islamfeindlichkeit – Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2009.

**„Auf der Suche nach dem Subjekt, den Möglichkeiten des Widerstands, ob nicht-diskursive Praktiken diskurstheoretisch begründet sind und der Alb der alten Geschlechter.“**

*Von Siegfried Jäger*

**Wie werden Menschen zu Subjekten?**

Was ist ein Subjekt und welche Bedeutung haben die Diskurse für die Subjekt- und Objektbildung? Diese Fragen bestimmen eine wichtige Diskussion in der diskursanalytischen Theoriebildung. Die Antwort scheint einfach zu sein: Diskurse werden deshalb in unterschiedlicher Weise gelernt, weil Menschen in unterschiedlichen Umgebungen (Räumen) und Zeiten leben, unterschiedliche Sprachen und unterschiedliche Diskurse lernen und unterschiedliche Diskurse und deshalb unterschiedliche Objektivitäten und Subjektivitäten konstituieren.<sup>1</sup> Diese Unterschiedlichkeiten treffen in diskursiven Auseinandersetzungen und Kämpfen aufeinander. Es geht also darum, diese Unterschiede und jeweiligen Besonderheiten zu beschreiben. Das scheint so schwer nicht zu sein. Der Schriftsteller John Lanchester tut dies z.B. in seinem kürzlich erschienenen „Roman“ Kapital für die Zeit der Wirt-

1 Vgl. dazu etwas genauer M. Jäger/S. Jäger 2007, 21-24 und S. Jäger /Zimmermann 2010, 50f. und 116.

schafts- und Finanzkrise (Zeit) in London (Raum), indem er eine bunte Galerie von höchst unterschiedlichen Menschen (Subjekten) entwirft und ihre Reaktionen, Prägungen und Veränderungen durch die gegebenen neoliberalen Chancen und Zumutungen zu skizzieren versucht.

Und die Subjekte leiden und lernen. Dieser diskontinuierliche Lernprozess ist offenbar sehr vielgestaltig und im Resultat durchwebt von Widersprüchen, Überlagerungen und Verschränkungen. Unsere Untersuchungen zu Rassismus, die wir in Gestalt der Analyse von Tiefen-Interviews in den neunziger Jahren bis in die Gegenwart durchgeführt haben, zeigen dies ebenfalls.<sup>2</sup> Widersprüche werden als solche nicht wahrgenommen und von den meisten Subjekten unhinterfragt nebeneinander gestellt. Das liegt einmal an den unterschiedlichen Lernzeiten und Lernräumen und findet nicht allein in institutionellen Lernumgebungen statt, sondern auch in Familie, Peergroup, Sport, durch Medienkonsum und durch Literatur. Das

2 S. dazu Jäger 1992, M. Jäger 1996 sowie weitere Interviewstaffeln.

liegt aber auch daran, dass angesprochene Sachverhalte einfach nicht verstanden werden. So können manche Menschen Rassismus ablehnen, sich aber durchaus antisemitisch oder antiziganistisch positionieren, die Gleichberechtigung der Frauen fordern, aber sich gegen gleiche Löhne aussprechen. Aber es wird auch in den Diskursen vorhandenes Wissen verdreht, nach Maßgabe vorhandener Wissenskomplexe adaptiert oder überhaupt nicht zur Kenntnis genommen.

**Wie kann man diesen Wirrwarr analysieren, z.B. einer zufriedenstellenden Diskursanalyse unterziehen?**

Der Literat John Lanchester hatte es in dieser Hinsicht in seinem Roman Kapital (2012) ziemlich leicht. Er beschrieb Subjekte in einer kapitalistischen Gesellschaft, die sich in einer Krise befindet an einem bestimmten Ort: London in einer bestimmten Zeit. Es handelt sich um (fiktive) empirische Subjekte in ihren Umwelten und Beziehungen. Beispiel: der frustrierte Bankangestellte und seine konsumverses-



## »Das hat doch nichts mit uns zu tun!«

Die Anschläge in Norwegen  
in deutschsprachigen Medien



Regina Wamper | Ekaterina Jadschenko |  
Marc Jacobsen (Hg.)



Regina Wamper / Ekaterina Jadschenko  
/ Marc Jacobsen (Hg.)

### „Das hat doch nichts mit uns zu tun!“ Die Anschläge in Norwegen in deutschsprachi- gen Medien

edition DISS Band 30

Münster: Unrast

ISBN 978-3-89771-759-6

178 S., 18 Euro

Zweifellos war die Berichterstattung über die Anschläge in Norwegen von 2011 für die journalistische Zunft eine große Herausforderung. Der Druck, Nachrichten zu produzieren, wissen zu müssen, was warum passiert und das am besten, bevor es jemand anders weiß, hatte sicherlich großen Einfluss auf die anfänglichen Deutungen der Tat als „islamistische Terroranschläge“.

Die Autorinnen analysieren, wie dieses Ereignis in und von deutschen Medien eingeordnet wurde. Dabei werden besonders die Verschränkungen mit antimuslimischen Diskursen beachtet. Es zeigte sich, dass die Ereignisse in Norwegen die herrschenden Deutungsmuster nicht in Frage stellen konnten. Die Motive des Täters Anders Breivik wurden weitgehend in den Bereich des Pathologischen gerückt. Analysen zu den Reaktionen in extrem rechten und antimuslimischen Medien stellen heraus, wie sich Rechte mit den Morden solidarisierten oder distanzierten.

Mit Beiträgen von Jonas Bals, Martin Dietzsch, Sebastian Friedrich, Astrid Harnisch, Marc Jacobsen, Ekaterina Jadschenko, Margarete Jäger, Helmut Kellershohn, Sebastian Reinfeldt, Bernard Schmid, Hannah Schultes und Regina Wamper.

sene, gierige Frau und ihr Leiden an zu niedrigen bzw. ausbleibenden Bonusauszahlungen und ihrer beidseitigen emotionalen Korruption. Oder der Künstler als versteckter Scharlatan, der die Angst, die die Menschen in der Krise verunsichert, dazu nutzt, jeden Dreck für teures Geld als Kunst zu verkaufen.

Prominente DiskursanalytikerInnen unterschiedlicher Herkünfte und – damit – akademischer Vorprägungen tun sich in dieser Hinsicht etwas schwerer, denn sie wollen nicht nur beschreiben, sondern bestimmte Sachverhalte ergründen, erklären oder gar kritisieren. Dieser (berechtigte) Wunsch konfrontiert sie jedoch mit einer Fülle von ungelösten Fragen, auch dann, wenn sie sich an den Arbeiten Michel Foucaults – oder erst recht? – orientieren.

Vielleicht besteht der wichtigste Hintergrund dieser Fragen darin, herauszufinden ob angesichts der (angeblichen) Determinismen der Diskurse (die so ja nicht von Foucault behauptet werden) Widerstand möglich ist und worin er bestehen kann. Diese Frage erweist sich jedoch als ziemlich unsinnig, weil sie von einer Art Homogenität aller Diskurse oder gar des Diskurses ausgeht, während die gesamtgesellschaftlichen Diskurse – wie gezeigt – realiter ein riesiges, vernetztes und sich überlagerndes Feld von Diskursen darstellen. Eine andere wichtige Frage besteht darin, diskursive Praktiken von nicht-diskursiven zu unterscheiden. Denn schließlich sind Subjekte ja auch immer Akteure; sie handeln, was nach dem Einbezug von Handlungstheorien schreit, die die Sozialwissenschaften ja massenhaft zur Verfügung stellen. Und dann die Macht: Haben die Subjekte Macht oder sind sie schlicht den Machtverhältnissen unterworfen?

Die folgende Aufsatzsammlung verspricht, auf diese Fragen einige Antworten zu geben:

**Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung, Wiesbaden 2012, VS Verlag, 266 Seiten, Euro 29.95**

Die Einleitung der Herausgeber spricht von der „hohe(n) Polyvalenz“ der vorgelegten Artikel. Das dürfte nach diesen Eingangüberlegungen auch nicht überraschend sein. Die diskursanalytischen

Versuche der letzten Jahrzehnte bilden denn auch kein halbwegs abgeschlossenes Paradigma. Dies liegt aber, wie sich zeigen wird, nicht allein an dem vorherrschenden Pluralismus der jungen Disziplin der Sozialwissenschaften, sondern daran, dass die – zugegeben schwierige Lektüre des Foucaultschen Werkes – keineswegs abgeschlossen ist. Es liegt auch daran, dass diese diskursiven Kämpfe unter dem Alb der alten Geschlechter stattfinden, denn die Rezeption Foucaults ist oft gleichsam kontaminiert durch die disziplinäre Herkunft und oft auch sogar durch die Forschungsschwerpunkte der Autoren, die sich mit Foucaultscher Diskurstheorie befassen. Auch das ist nicht verwunderlich. Im Feld der Diskursanalyse wird immer wieder Interdisziplinarität eingefordert<sup>3</sup>; und sieht man sich die verschiedenen Ansätze an, stellt sich heraus, dass trotz dieser Forderung die akademische Herkunft nahezu überall durchscheint und die Rezeption des Foucaultschen Ansatzes determiniert. Im Beispiel: „Als gegen Mitte der 1990 Jahre endlich auch die Geschichtsschreibung begann, den linguistic turn intensiv zu diskutieren, führte der Historiker Peter Schöttler die bis dahin gleichsam ängstlich erscheinende Zurückhaltung seiner Kollegen und Kolleginnen auf die ‚mangelnde intellektuelle Flexibilität von Berufswissenschaftlern‘ zurück und bemerkte spitz, wer sich über Jahrzehnte damit befasst habe, Getreidesäcke zu zählen, könne sich nicht so plötzlich darauf umstellen, nach Bedeutungen, ihrer Produktion und ihren Effekten zu fragen.“<sup>4</sup>

Das Buch Diskurs – Macht – Subjekt dokumentiert diesen Sachverhalt zumindest in Teilen: Die AutorInnen kommen aus Soziologie, Philosophie, Wissenssoziologie, Literaturwissenschaft, Linguistik, Politikwissenschaft, Pädagogik und haben die unterschiedlichsten Forschungsschwerpunkte, und das führt oft zu „konträren Positionen“ (122). Zu konstatieren ist zudem, dass die Entwicklung des immer noch neuen Paradigmas unter Bedingungen schwerster diskursiver Kämpfe stattfindet, dass der Gegenstand der Überlegungen keineswegs fix ist, sondern mög-

3 In der Reihe Interdisziplinäre Diskursforschung ist soeben der Band „Diskurs-Sprache-Wissen“ erschienen, hg. von Willy Viehöver, Reiner Keller und Werner Schneider, Wiesbaden, VS Verlag.

4 Schöttler 1997, 147, zit. Nach Kammler / Parr / Schneider 2008, 320.

licherweise im Kern weiterhin „im Fluss“ ist, und dass die Bedingungen an den wissenschaftlichen Institutionen kaum noch geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung zulassen.

**Die Philosophin Petra Gehring bewegt sich: Abseits des Akteurs-Subjekts und untersucht Selbsttechniken, Ethik als politische Haltung und den Fall der freimütigen Rede.** Sie meint, dass Foucault mit Subjekt etwas anderes meint als das empirische Subjekt, das er als „empirisch-transzendente Dublette“ fasst (Foucault 1971, S. 384). Ihm sei der Mensch ein changierendes Objekt. (23) Er weise das Subjekt als Grundlage aller rationalen Gewissheit zurück. Das sei ein Frontalangriff auf die bisherige Philosophie und das Cogito ergo sum. Diese Dublette sei Gegenstand der Humanwissenschaften und der Populations- oder Sozialstatistik geworden. Gehring befasst sich mit der schwierigen Problematik der Parrhesia. Der Parrhesiast setzt sich selbst aufs Spiel, indem er die „Wahrheit“ sagt, auch im Bewusstsein der Tatsache, dass es die (objektive) Wahrheit nicht gibt. Natürlich könne der Mensch sich ethisch formen, sein moralisches Verhalten entwickeln. Dies lasse sich aber nicht als Prozesse der Subjektivierung verstehen, auch wenn sie Verhaltensregeln etc. zur Grundlage haben.

Gehring's Fazit lautet mit Blick (nicht nur) auf die Sozialwissenschaften: „Subjekte finden sich allein in Texten, die subjektive Reflexionspositionen artikulieren; Menschen gibt es nicht; Existenzfragen stellen sich als Formfragen im geschichtlichen Maßstab – denn was als Sein gilt und was aktuelle Wirklichkeitsmacht besitzt, ist historisch relativ.“ Nutze man die Foucaultschen Werkzeugkisten, lasse sich Diskursforschung auf der Basis dieser klaren Theorie-Entscheidungen vielfältig einsetzen. Es herrsche allerdings ein Zwang zur Reflexivität. Und so werde es für alle Disziplinen schwierig, die gleichsam Originaltöne der Realität verarbeiten wollen: Akteure, Handlungen, Verhaltensweisen als Teil einer beobachtbaren Objektwelt, die sich szientistischen Methoden fraglos fügen würden – solche Bezugsgrößen lasse die Foucaultschen Analyse nicht zu. Disziplinäre Erwartungen diesen Typs hege beispielsweise – solange sie nicht unter der Hand zur historischen Textwissenschaft konvertieren möchte – die sozialwissen-

schaftliche Empirie. (Gehring S. 32)

Der Soziologe **Joachim Renn** meint, die Subjekte seien **[n]icht Herr im eigenen Haus und doch nicht eines anderen Knecht** und sucht nach dem Akteur im Diskurs, denn ihn als Soziologen interessieren offenbar vor allem nicht-diskursive Praktiken. Er befasst sich mit dem Subjekt aus der Sicht einer pragmatisierten Diskurstheorie, die an handlungstheoretische Motive des amerikanischen Pragmatismus anschließt. Er möchte, dass Foucaults Theorie der Macht in die Soziologie übersetzt werde. (S. 50)

Der Kulturwissenschaftler **Jürgen Link** sieht **Subjektivitäten als (inter)diskursive Ereignisse**. Seiner Ansicht nach lernen Kinder ihre Subjektivität als transsubjektive Subjektivität im Verlauf ihres Lebens. So erlerne man nicht nur die Sprache, sondern auch die Diskurse. Man wachse gleichsam in sie hinein. Diskurse lerne man nicht durch Aushandeln, sondern Aushandeln lerne man, indem man in die Diskurse hineinwachse. Seine Definition von Diskurs ähnelt stark derjenigen, auf die wir uns auch im DISS stützen: „Diskurse sind im Unterschied zu natürlichen Sprachen historisch-kulturell sehr viel stärker variabel und legen (sprachübergreifend) jeweils spezifische Sagbarkeits- und Wissensräume sowie deren Grenzen fest. Es sind institutionalisierte, geregelte Redensweisen als Räume möglicher Aussagen, die an Handlungen gekoppelt sind. Dazu gehört insbesondere die Konstitution von spezifischen historischen Objektivitäten und Subjektivitäten: Objektivitäten im Sinne sozialer Gegenstände und Themen, Begriffe, Klassifikationen und Argumente; Subjektivitäten im Sinne von legitimen Sprecherpositionen sowie Gender- und anderen Sprecher- und Rezipientinnenrollen einschließlich spezifischer körperlicher Prägungen (Habitus). Aus der Eingrenzung von Sag- und Wissensbarkeit, der Sprechersubjektivität sowie den Kopplungsflächen zur Handlung generiert sich der Machteffekt der Diskurse.“<sup>5</sup> (57 f.) Das Verhältnis von Diskurs und Subjekt illustriert Link anhand der Kollektivsymbolik von Organismus und Maschine in unterschiedlichen historischen Kontexten. Zentral ist bei Link die historisch kulturelle Variabilität der Subjektpositionen.

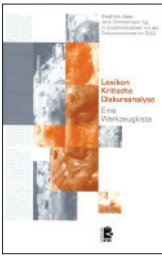
5 Vgl. dazu S. Jäger 2012, S. 38-49.



Rolf van Raden & Siegfried Jäger (Hg.)  
**Im Griff der Medien. Krisenproduktion und Subjektivierungseffekte**  
edition DISS Band 29  
Münster: Unrast 2011  
ISBN 978-3-89771-758-9  
240 S., 24 Euro

Gegenwärtige Medienkritik thematisiert nicht nur den Einfluss von Medien auf politisch-soziale Diskurse sowie umgekehrt den Einfluss dieser Diskurse auf die Medien. Darüber hinaus spielt das, was in Medien gesagt werden kann, eine wichtige Rolle für das Wissen der Menschen, für ihre Selbstbilder und ihre Handlungsspielräume – kurz: für das, was die Sozialwissenschaft als Subjektivierung bezeichnet. Namhafte Wissenschaftlerinnen und Journalisten untersuchen das schwierige Verhältnis von medialer Öffentlichkeit und Massenbewusstsein. Die Beiträge widmen sich nicht nur klassischen Nachrichtenmedien, sondern auch Jugendzeitschriften, Ratgeberliteratur, ikonografischen Darstellungen und Computerspielen.

Mit Beiträgen von Hannelore Bublitz, Sebastian Friedrich, Stefanie Girstmair, Katharina Hametner, Margarete Jäger, Siegfried Jäger, Gabriel Kuhn, Thomas Kunz, Jürgen Link, Jobst Paul, Tom Schimmek, Hannah Schultes, Jörg Senf, Niels Spilker, Regina Wamper, Daniel Weigl, Markus Wrbuschek und Andreas Zumach.



Siegfried Jäger / Jens Zimmermann (Hg.)  
in Zus. m. d. Diskurswerkstatt im DISS:  
**Lexikon Kritische Diskursanalyse**  
Eine Werkzeugkiste.  
Edition DISS Bd. 26  
144 Seiten, 16 Euro

Die Diskurswerkstatt im DISS hat ein Begriffslexikon zur Kritischen Diskursanalyse erarbeitet. Es enthält über 200 Definitionen zentraler Begriffe, die sich letzten Endes auf die Arbeiten von Michel Foucault beziehen. Diskurstheorie im Allgemeinen und die Kritische Diskursanalyse im Besonderen gehören mittlerweile zum theoretischen und methodischen Kanon der Geistes- und Sozialwissenschaften. Das Lexikon will den aktuellen Stand der Kritischen Diskursanalyse (KDA) theoretisch, methodisch und begrifflich erfassen. Es präzisiert Begrifflichkeiten und bietet darüber hinaus als Nachschlagewerk Hilfestellungen für konkrete empirische Arbeiten sowie Anregungen für die weitere theoretische Diskussion.



Siegfried Jäger  
**Kritische Diskursanalyse**  
Eine Einführung  
Edition DISS Bd. 3, 6. Auflage  
Unrast-Verlag Münster  
258 S., 19,80 Euro

Mit der 6. Auflage erweitert Jäger sein paradigmatisches Einführungswerk zur Kritischen Diskursanalyse um eine dispositivanalytische Perspektive. Im Zentrum dieser neuen Einführung steht nach wie vor die Frage nach dem politischen Nutzen der Diskursanalyse, der zwar gelegentlich noch bestritten wird, letztlich jedoch weitgehend anerkannt ist.

Der Soziologe **Reiner Keller** untersucht den menschlichen Faktor<sup>6</sup> und denkt nach über **Akteur(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA)**. Diskutiert werden drei Lesarten des Verhältnisses von Diskurs und Subjekt im Anschluss an Foucault: Diskurs macht Subjekt, Diskurs Machtsubjekt, Diskursmacht Subjekt. Alle drei hätten Mängel, und Keller macht sich auf, diese zu beheben.

Keller bezieht sich nicht auf einen eigenen Diskurs-Begriff. Er lehnt die „Gesellschaftliche (diskursive) Determination menschlicher Handlungsweisen, Selbst- und Weltverhältnisse ab.“ (87) Er verteidigt zwar Foucaults Position der Absage an das autonome Subjekt. Er ringt aber um die Rolle von **Akteurinnen, Sprecherinnen**, um Subjektpositionen und Subjektivierungsweisen in der WDA. Er schließt an soziologische Analysetraditionen an, die sich bereits von philosophischen Positionen der Subjektbestimmung ab- und der gesellschaftlichen Konstitution der Subjekte zuwandten. Mit dem menschlichen Faktor ist so etwas gemeint wie Eigensinn, Abstand gegenüber diskursiv determinierten Konzepten, etwas unausgesprochen die Möglichkeit von Widerstand und Protest. Vermisst er vielleicht doch ein wenig das autonome Subjekt?

Die Politikwissenschaftler(innen) **Martin Nonhoff und Jennifer Gronau** diskutieren **die Freiheit des Subjekts im Diskurs**. Es geht um die Gleichursprünglichkeit von Diskurs und Subjekt sowie um die Freiheit des Subjekts. Sie untersuchen einführende Werke zur Politikwissenschaft und Foucaults Verständnis vom Subjekt. Insgesamt scheint das Subjekt in den politikwissenschaftlichen Einführungen unterbelichtet – auch wenn es einige Berührungen gebe, z.B. wenn das Subjekt als Akteur aufträte. Empfohlen wird, beide Hüte aufsetzen zu können, den „Akteurshut“ und den „Subjekthut“. Hier sind Suchbewegungen zu beobachten, die irritieren sowie auch der Alb der alten disziplinären Geschlechter. Ein ziemlich typischer Satz lautet: „Menschliche Individuen sind damit in vieler Hinsicht nicht anders als andere diskursive Elemente.“ (123)

<sup>6</sup> Das ist der Titel eines Agentenfilms von Otto Preminger aus dem Jahr 1979.

Der Soziologe **Ulrich Bröckling** hört den Ruf des Polizisten und befasst sich mit der **Regierung des Selbst und ihre(n) Widerstände(n)**. Das unternehmerische Selbst sei nicht real, sondern diene als eine Art Vorbild, an dem sich alle orientieren sollen, sich dem aber auch verweigern können. Dies resultiere in den unterschiedlichen Typen der Auflehnung, dem Enthusiasten, dem Ironiker und dem Melancholiker. Alternativen dazu beruhten auf der Frage, wie man anders anders sein könne. Dies könne darin bestehen, auf dem Weg zum unternehmerischen Selbst den Ruf einfach zu überhören oder indem man Kritik als Verkehrsstörung betreibe.

Die Soziologin **Andrea D. Bührmann** beschäftigt sich mit dem **unternehmerischen Selbst** und diskutiert die Frage des Unterschieds und des Zusammenspiels von **Subjektformierung und Subjektivierungsweise**. Es habe ein Wandel moderner Subjektivierung stattgefunden hin zum unternehmerischen Selbst, das sich selbst und andere als Unternehmen betrachte. Aber sie fragt auch, ob es sich dabei „nur“ um einen Wandel der Subjektformierung handele, sondern auch um einen Wandel der Subjektivierungsweise? „Subjektivierungsweise bezeichnet dabei hier „die Art und Weise, wie Menschen sich selbst und andere auf einer empirisch faktischen Ebene wahrnehmen, erleben und deuten“ (Bührmann 2007, 642) „Demgegenüber zielt der Begriff der Subjektformierung darauf, wie Menschen auf einer normativ programmatischen Ebene über bestimmte Praktiken oder Programme lernen sollen, sich selbst und andere wahrzunehmen, zu erleben und zu deuten.“ (146)

Es geht ihr also mit der Unterscheidung von Subjektivierungsform und Subjektivierungsweise darum, zu erfassen, wie Menschen ganz allgemein zu Subjekten werden und um den Anteil der Formung von Subjekten durch Programme, Ratgeber, Schulen etc. Sie fragt dann, ob sich in der Moderne nicht neben der Subjektformierung auch die Subjektivierungsweise hin zum unternehmerischen Selbst gewandelt habe. Hat sich nicht nur der Außeneinfluss geändert, sondern auch der Inneneinfluss? Dabei will sie folgendermaßen vorgehen:

- Erosionsprozesse in den Institutionen aufdecken.
- Klärung des Begriffs des unternehmerischen Selbst und Situierung im Kontext sozialwissenschaftlicher Debatten.
- Präzisierung der Differenzierung zwischen Subjektformierung und Subjektivierungsweise und Vorschlag, die sozialwissenschaftliche Dispositivtheorie als Forschungsperspektive und die Dispositivanalyse als Forschungsstil für die Beantwortung der Frage nach einem möglichen Wandel von Subjektivierung und insbesondere der Subjektivierungsweise fruchtbar zu machen. Dabei möchte sie sich auf die Dispositivanalyse beziehen, um die nicht-diskursiven Praktiken in die Untersuchung einbeziehen zu können.
- Schließlich gehe es darum, Konturen einer Forschungsheuristik zur Untersuchung eines Wandels moderner Subjektivierung zu skizzieren und Stand der Forschung darzustellen.

Bührmann greift auf ihre Überlegungen zum Dispositiv zurück<sup>7</sup>, weil ihr dies die Unterscheidung zwischen Subjektivierungsweise und Subjektivierungsform ermögliche. Die Subjektformierung erfolge im Zuge nicht-diskursiver Praktiken. Sie kommt zu dem Schluss, dass möglicherweise auch ein Wandel der Subjektivierungsweise ansteht. Dabei scheint mir das Verhältnis diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken weiter diskutiert werden zu können.

Der französische Linguist **Dominique Maingueneau** befasst sich mit **Äußerungsszene und Subjektivität**. Ihm geht es darum, Veränderungen und Verständnisse von Subjekt im Diskurs erkennbar zu machen, z.B. an der Kleidung.

Der Politik- und Gesellschaftswissenschaftler **Willy Viehöver** widmet sich einem sehr konkreten aktuellen Thema: **Narrative Diskurse und die ästhetisch-plastische Chirurgie**. Seine zentrale Frage lautet: Wie funktionieren nicht-diskursive Praktiken? Es wird doch geschnitten, entfernt, verkleinert etc. Was

haben sie mit diskursiven Praktiken zu tun? Er konstatiert: Nicht-diskursive Praktiken finden immer in diskursiven Kontexten statt und werden durch sie beeinflusst, was ihn aber nicht zufriedenstellt.

Viehöver stützt sich dann auf Paul Ricoeurs Erzähltheorie und sein Verständnis narrativer Diskurse. Er ringt um die Unterscheidung diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken und sieht in Ricoeur einen Ausweg aus dem Dilemma, dass es neben sprachlichen Diskursen offensichtlich nichtsprachliche geben muss, z.B. das in-den-Körper-Schneiden. Ricoeur setzt an bei „Texten“ (Fabeln, Geschichten, Tagebüchern, Literatur, Ratgebern etc.), die einen Produzenten und einen Rezipienten haben. Darin hofft er etwas über die Subjekte zu erfahren. Das findet mit Hilfe von Greimas' struktureller Semantik statt und in Auseinandersetzung mit der Ratgeberliteratur zur Schönheitschirurgie. Hingewiesen wird auch auf die gesellschaftliche Funktion und den ökonomischen Wert der Schönheit und Auswirkungen auf das „unternehmerische Selbst“. Sein Artikel ist ein weiteres Beispiel für die komplexen Suchbewegungen auf dem Feld der soziologischen Diskursanalyse.

Der Pädagoge und Lerntheoretiker **Daniel Wrana** möchte: **Den Diskurs lernen – Lesarten bilden und Die Differenz von Produktion und Konsumption in diskursiven Praktiken** auffinden.

Ja, Diskurse werden gelernt. Und dies zu behaupten, ist sicherlich ein Fortschritt. Wrana zielt auf ein analytisches Instrumentarium, mit dem Lernprozesse empirisch beobachtet werden können. Quantitativ, an den Wahrheitstheorien des kritischen Rationalismus orientiert, und an der kognitiven pädagogischen Psychologie, an ethnographischen Arbeiten, an diskursiver Psychologie, einer semiotischen Lerntheorie (Umberto Eco) sowie an einer diskurslinguistischen Lerntheorie, diskursanalytisch als Praktiken des Bildens von Lesarten in ihrer Gebundenheit in Machtverhältnissen reformuliert.

Er konstatiert m. E. völlig richtig, dass Menschen Texte etc. oft unterschiedlich verstehen, infolge verschiedener Alter, Herkünfte, Lernmöglichkeiten. Trotzdem entstehen trotz aller Polysemie sehr ähnliche bis gleiche Lesarten und damit

ähnliche Wissenskomplexe bei unterschiedlichen Subjekten. Wrana bewegt sich zunächst auf der Ebene der Äußerungen und nicht auf der der Aussagen, die trotz der Komplexität und Vielfältigkeit der Äußerungen nicht oder kaum polysem sind. Hinzu kommt, dass durch die ständige Wiederholung der Aussagen diese eine enorme Festigkeit erlangen.

Wrana kommt allerdings auch auf die Aussagen zu sprechen. Er spricht aber von einer pragmatischen Wende gegenüber der Archäologie des Wissens und gibt den diskursiven Praktiken mehr Gewicht. Unter Verweis auf Stuart Hall (1980) hält er fest, dass die Hegemonie nie völlig fest ist, sondern brüchig und mit Widerständen befrachtet. Hegemonie und ihr Wissen seien nie endgültig sondern immer vorläufig und letztlich nie objektiv. Wrana sieht, dass diskursive Kämpfe stattfinden, aber oppositionelle Lesarten seien doch eher schwach, sonst könnte der Hegemon ja nicht regieren. Wrana möchte, dass man das genauer untersucht.

Abschließend werden zwei Projekte vorgestellt: Die Untersuchung von Höne/Kunz zu Schulbüchern. Diese seien von weiteren Texten umstellt, die eine bestimmte Lesart nahelegen, was darauf verweise, dass dies offenbar nötig sei (Lehrpläne), wenn man die eine Lesart durchsetzen wolle. Das zweite ist ein eigenes Projekt: es zeige sich, dass Kontexte vorhanden seien, die bestimmte Lesarten festigen. Hier sind es darüber hinaus bestimmte Subjektivierungen, Lernberatungen, und nicht nur die Texte selbst, die eine Lesart implizieren.

Diese Überlegungen sind politisch hoch interessant, auch wenn sie nahezu ausschließlich auf Schule bezogen sind, sich aber auf andere Lebensbereiche leicht übertragen und anwenden lassen, wenn sie von dem teilweise unnötigen akademischen Ballast befreit werden.

Der Soziologe **Hubert Knoblauch** beschäftigt sich mit dem **Topos der Spiritualität** und diskutiert **das Verhältnis von Kommunikation, Diskurs, und Subjektivität am Beispiel der Religion**. Einleitend betont der Autor die tragende Rolle der Kommunikation für die Herausbildung von Diskursen und definiert: „Die institutionalisierten Formen kommunikativen Handelns nun möchte

<sup>7</sup> Vgl. Bührmann/Schneider 2008.

ich als Diskurs bezeichnen, dessen konstruierte Faktizität natürlich immer einen Machtaspekt aufweist.“ (249) Topoi sind ihm soziale Phänomene, inhaltliche Verfestigungen von Kommunikation. Als Beispiel wählt er „Spiritualität“, weil dieser Begriff systematisch mit der Subjektivität verknüpft sei. Dieser nicht wissenschaftliche Begriff (Topos), wie er sagt, sei Ausdruck einer grundlegenden Veränderung des religiösen Feldes. (253) Spiritualität sei die gegenwärtige Form einer subjektivistischen Religiosität. Es handle sich um einen Ersatzbegriff, der den der Religiosität kontrastiere. Die Rede sei sogar von populärer Spiritualität, z.B. im Bereich Wellness. Insgesamt verweise der Begriff auf eine „subjektive Erfahrungsdimension“. Diese werde subjektiv kommuniziert, aber beruhe auf angeblich eigener Erfahrung. Es finde eine doppelte Subjektivierung statt: es gebe einen aktiven Ansprechpartner, der die eigene Erfahrung als öffentliches Thema entfalte und damit die Grenzen öffentlich und privat sprengt. Abschließend kommt Knoblauch auf die Kommunikation zurück: Kommunikation und Macht. Die Darstellung von Bröckling zur Kritik am neoliberalen Kapitalismus sei zwar wichtig, aber die Entwicklung der Spiritualität habe weitere Gründe: der Generationswechsel (Verweiblichung, Übergang von Hand- zu Wissensarbeit, Transformation der Kommunikationsstruktur, vermischt mit anderen Formen), Veränderung der Machtverhältnisse, die direkt mit der Veränderung der Kommunikationsverhältnisse einhergehe. Eine neue Kommunikationsstruktur „mache“ die Art der Subjektivierung, die als Spiritualität beschrieben werde. Und diese werde von den Subjekten mit vollzogen. Es sei die Struktur einer Kommunikation, die das Subjekt zum zentralen Bezugspunkt und Adressaten hat, die Subjektivierung erzeugt. „Wie alles Soziale ist auch diese auf das Subjekt bezogene Kommunikation für das Subjekt transzendent... bei dieser subjektivierten Kommunikation (wird) das Kollektiv gleichsam invisibilisiert. Es ist nur noch Transzendenz - eben >Spiritualität<.“ (S. 262)

Etwas erstaunt nimmt man zur Kenntnis, dass der Begriff der politischen Spiritualität, der bei Foucault recht häufig vorzufinden ist, nicht angesprochen wird. Foucault meint damit den absolut über-

zeugten Einsatz für z.B. Gerechtigkeit und Menschenwürde, und bezeichnet diese auch als politische Spiritualität.<sup>8</sup>

**Insgesamt:** Das hiermit vorgelegte Buch ist kein Lehrbuch, und das ist auch gut so. Wie vielfach andernorts auch verweisen die Artikel dieses Bandes darauf, dass es eine ganze Reihe noch nicht beantworteter Frage zum Thema Diskursanalyse und Diskurstheorie gibt. Das macht den eigentlichen Wert dieses Buches aus. Allerdings scheinen mir auch manche Fragen längst und viele anders beantwortet. Es zeigt sich, dass das begriffliche Netz der soziologischen und kulturwissenschaftlichen Diskursanalyse noch recht locker geknüpft ist, und damit auch, dass dieses Netz in seiner jetzigen Form deutlich der weiteren Diskussion auszusetzen ist. Immerhin haben die Beiträge eine Fülle von Denkanstößen gegeben: z.B. zu den folgenden Fragen<sup>9</sup>:

- Welche Möglichkeiten des Widerstands eröffnen sich den Subjekten angesichts repressiver Zumutungen neoliberaler Diskursverhältnisse?
- Was bedeutet „Kritik“ bei der Diskursanalyse, die ja nicht beansprucht, sich auf objektive Wahrheit(en) berufen zu können?
- Gibt es eigenständige nicht-diskursive Praktiken, die völlig unabhängig von diskursiven Praktiken existieren können? (Unsinnig gefragt: Oder war die Wirklichkeit nicht vorhanden, ehe der Diskurs sie schuf?)
- Bedarf es des Einbezugs anderer theoretischer Ansätze in z. B. von soziologischen Handlungstheorien oder z.B. der Luhmannschen Systemtheorie in eine angewandte Diskurstheorie Foucaultscher Prägung?
- Was versteht die diskursanalytische wissenschaftliche Community unter Diskurs?
- Wie könnte eine konkrete Dispositivanalyse durchgeführt werden, die politische Geltung beanspruchen könnte?
- (Wie) lässt sich die angewandte Dis-

<sup>8</sup> Vgl. dazu den Eintrag in Jäger/Zimmermann (Hg.) 2010, 113.

<sup>9</sup> Weitere Anregungen dazu enthält S. Jäger (Hg.) 2008.

kurstheorie in die Lehrangebote der Universitäten und Fachhochschulen integrieren?

## Literatur

Bührmann, Andrea D. 2007: Subjektivierungsweise, in: Fuchs-Heinritz et al. (Hg.), 642.

Bührmann, Andra D. / Schneider, Werner 2008: Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse, Bielefeld, transcript.

Fuchs-Heinritz, Werner et al. (Hg.) 2007: Lexikon zur Soziologie, 4., grundl. überarb. Aufl., Wiesbaden, VS Verlag.

Jäger, Margret 1996: Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs, Duisburg, DISS.

Jäger, Margarete / Jäger, Siegfried 2007: Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse, Wiesbaden, VS Verlag.

Jäger, Siegfried 1992: BrandSätze. Rassismus im Alltag, Duisburg, DISS (digit: www.diss-duisburg.de).

Jäger, Siegfried 2012: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung, 6. vollständig überarbeitete Auflage, Münster: Edition DISS Band 3 im Unrast-Verlag.

Jäger, Siegfried (Hg.) 2008: Wie Kritisch ist die Kritische Diskursanalyse? Ansätze zu einer Wende kritischer Wissenschaft, Münster: Edition DISS Band 20 im Unrast-Verlag.

Jäger, Siegfried / Zimmermann, Jens, in Zusammenarbeit mit der Diskurswerkstatt im DISS (Hg.) 2010: Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste, Münster: Edition DISS Band 26 im Unrast-Verlag.

Kammler, Clemens / Parr, Rolf / Schneider, Ulrich Johannes (Hg.) 2008: Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart: Metzler.

Schöttler, Peter 1997: Wer hat Angst vor dem >linguistic turn<? In: Geschichte und Gesellschaft 23, 134-151.



# Die „Sexismusdebatte“\* – ein zahnloser Tiger?

Von Isolde Aigner

Ende Januar 2013 setzte in Deutschland mit der „Sexismusdebatte“ eine massenmediale und längst überfällige Auseinandersetzung mit Alltagssexismus ein.<sup>1</sup> Sie wurde ausgelöst durch ein Brüderle-Portrait der Journalistin Laura Himmelreich im STERN und einen etwa zur gleichen Zeit initiierten #Aufschrei (als Online-Austausch über Sexismus), der zum Twitter-Rekord wurde. Die „Debatte“ ermöglichte einen offeneren Umgang mit eigenen Diskriminierungserfahrungen wie der signifikante Anstieg an Meldungen von sexueller Belästigung bei der Antidiskriminierungsstelle des Bundes zeigt<sup>2</sup>. Deshalb wertet sie #Aufschrei als „unglaublichen Erfolg“.

Festzustellen ist allerdings, dass von Anfang an ein heteronormatives<sup>3</sup> Sexismusverständnis dominierte, das Sexismus auf sexuelle Belästigung (von Frauen durch Männer) reduzierte: „Männer, es reicht! Kleine Übergriffe, heftige Grapschereien, dumme Sprüche: Frauen werden in vielen Formen belästigt“ - so etwa die Berliner Zeitung vom 25.1.2013. Das wirkte sich nicht nur auf den Verlauf der „Debatte“ aus, es erschwerte auch die Auseinandersetzung mit Sexismus als alle Geschlechter auf unterschiedliche Weise diskriminierendes Machtssystem. Eine so geführte

1 Sexismus ist die Diskriminierung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts oder ihrer sexuellen Zugehörigkeit [vgl. FAU-Mat (Hg.) (2006): Gender und Arbeit. Hamburg]. Er steht in Zusammenhang mit sich gegenseitig bedingenden Geschlechternormen und Strukturen, die Machtverhältnisse hervorbringen. Sexuelle Belästigung verstehe ich deshalb als eine Form von Sexismus.

2 Stand: Juni 2013

3 Heteronormativität bezeichnet das Vorherrschen des Heterosexuellen in einer Gesellschaft und ist an die Vorstellung gekoppelt, dass es nur zwei Geschlechter gibt.

„Debatte“ evozierte nahezu Gegenstimmen, die den Spieß umdrehten und den Frauen unterstellten, zu übertreiben oder Belästigungen zu provozieren. Bundespräsident Gauck sprach gar vom „Tugendfuror“.

Statt einer Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten gab es eine reflexhafte Solidarität unter Männern, die einander rieten, Begegnungen mit einzelnen Frauen zu meiden. Es bildeten sich „Geschlechterfronten“ mit gegenseitigen Schuldzuweisungen<sup>4</sup>, von denen auch Antifeminist\_innen profitierten: Antifeministische Strategien wie z.B. die Relativierung der Diskriminierung (und sexuellen Belästigung) von Frauen wurden in der „Debatte“ rezipiert und trugen so zu ihrer medialen Verbreitung bei und die Antifeministin Monika Ebeling erhielt bei „Anne Will“ eine Plattform, um Sexismus gegen Frauen zu relativieren und der Frauenbewegung ihre Erfolge abzuerkennen.

Im Resultat etablierte sich eine „Ratgeberkultur“ zum richtigen Umgang mit sexueller Belästigung (und ihrer Vorbeugung). Ein „Büro-Knigge für Frauen“ riet „wenig Parfum, keine Highheels, ein Rock eine handbreit über dem Knie zu tragen“ und einen Absacker an der Bar auf der Geschäftsreise zu vermeiden, denn „die meisten Männer reagieren in alkoholisiertem Zustand beherzt, wenn sie meinen eindeutige Signale zu empfangen“ (Focus 4.2.2013). Geschlechterstereotype wurden so reproduziert statt hinterfragt: Die Frau als Sexobjekt, der triebgesteuerte Mann, der darauf reagiert - teilweise entsprechend bebildert mit einer Männerhand an einem weiblichen Po im Rock.

4 Symbolisch dafür war die nach Geschlechtern getrennte Sitzordnung bei der Sendung „Menschen bei Maischberger“ mit dem Thema: Die Sexismusdebatte: Was hat sie gebracht vom 16.04.2013.

Vor allem aber führte die weitgehend heteronormativ und einseitig geführte „Debatte“ dazu, dass viele Perspektiven wie z.B. die Diskriminierung von trans- und intersexuellen Menschen, Migrantinnen, schwangeren Jugendlichen, nahezu unsichtbar blieben.

Was bleibt ist eine abflachende „Sexismusdebatte“, die zum zahnlosen Tiger zu werden droht, wenn sie nicht genutzt wird, um eine grundlegendere Kritik an der vorherrschenden Geschlechterkultur zu entwickeln.

Doch noch ist das Gelegenheitsfenster für eine wirkliche Debatte aus meiner Sicht offen. D.h. es können und sollten kritische Diskussionen und Stimmen eingebracht werden, die sich mit Sexismus, Geschlechternormen und den damit verbundenen Strukturen und Machtverhältnissen auseinandersetzen, die Menschen auf unterschiedliche Weise in ihrer Selbstbestimmung einschränken. Dabei kann es um Fragen gehen, wie strukturelle Aspekte, z.B. Ehegattensplitting, vorhandene Geschlechternormen fördern und umgekehrt. Oder: Wie soll männliches Dominanzverhalten aufgebrochen werden, wenn Männer sich mit „Weicheidebatten“<sup>5</sup> konfrontiert sehen? Und schließlich: wo verschränkt sich Sexismus mit anderen Diskriminierungsmerkmalen wie Alter, Gesundheit, Herkunft? So könnte ein (neuer) Aufbruch Richtung Sexismusdebatte gelingen.

*Isolde Aigner promoviert zu Antifeminismus. Sie ist Redakteurin der feministischen Zeitschrift Wir Frauen und Mitglied der Diskurswerkstatt im DISS.*

5 2012 kam ein medialer Diskurs über die ‚Verweichlichung‘ von Männern auf.

\* Die Anführungszeichen sollen deutlich machen dass es aus meiner Sicht bisher keine Debatte gab.

# Konservative Krisenlösung

## Zur Debatte um Frank Schirrmachers Buch »Ego«

Von Sebastian Friedrich

**Bereits im Sommer 2011 fiel der Feuilletonchef der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ), Frank Schirrmacher, durch einen vermeintlichen Linksschwenk auf. Damals erklärte er, er beginne zu glauben, dass die Linke recht habe (vgl. DISS-Journal Nr. 23). Als dann feierte er das Schuldenbuch von David Graeber als »Befreiung« und ließ bis heute Linke wie Sahra Wagenknecht im FAZ-Feuilleton zu Wort kommen. Im Februar dieses Jahres erschien sein Buch »Ego – Das Spiel des Lebens«, das es auf Anhieb auf den 1. Platz der Bestsellerlisten schaffte und eine kurze, aber heftige Debatte auslöste.**

In seinem Buch beschreibt Schirrmacher ermüdend ausladend und quälend fahrig, dass der aktuelle Kapitalismus ein »Informationskapitalismus« sei, der sich durch sämtliche Bereiche des Lebens ziehe und einen radikalisierten »homo oeconomicus« schüfe. Dabei liegt er gar nicht so daneben, wenn er etwa bei Foucault spickt. Dennoch springt er meilenweit zu kurz, wenn es um die Gründe für diese Entwicklung geht. So führt er die Ökonomisierung des Alltags insbesondere auf US-amerikanische PhysikerInnen zurück, die den Finanzkapitalismus mittels mathematischer Spieltheorien unter ihre Kontrolle gebracht hätten, kurz nachdem sie 1989 ob mangelnder Aufgaben in militärischen Diensten arbeitslos geworden und massenhaft in die Wirtschaft gezogen seien. Insofern kann das Buch getrost beiseitegelegt und durch unzählige bessere Bücher ersetzt werden, die sich mit den Wirkweisen der neoliberalen Regierung des Selbst befassen. Viel interessanter als das Buch ist aber die Debatte, die es ausgelöst hat.

Von konservativ-liberaler Seite gab es scharfe Kritik. Nur wenige sahen wie Thorsten Giersch im Handelsblatt (18.2.2013) im Buch einen »sehr wichtigen Beitrag für die notwendige Diskussion«. Das Magazin Focus machte bereits vor dem offiziellen Erscheinungstermin eine kleine Umfrage unter bekannten In-

tellektuellen, in der etwa der Philosoph und Talkmaster Richard David Precht und der Schriftsteller und Philosoph Rüdiger Safranski Schirrmacher vorsichtig zustimmten, die Philosophen, Wissenschaftler und Publizisten Peter Sloterdijk, Paul Nolte, Henryk M. Broder, Hugo Müller-Vogg und Co. seine Thesen aber zum Teil harsch ablehnten. In der Tageszeitung Die Welt erschienen innerhalb weniger Tage fast ein halbes Dutzend Rezensionen, deren AutorInnen ebenfalls mehrheitlich hart mit ihrem Kollegen ins Gericht gingen. Alexander Grau urteilte im Cicero (18.2.2013), das Buch zeige einen autoritären Paternalismus, »wie er für linke und konservative Intellektuelle schon immer charakteristisch war«. Das von Schirrmacher beschriebene Ego sei Zeichen »einer humanen, aufgeklärten Gesellschaft«, die sich emanzipiert habe vom Kollektivismus. Doch all die zum Teil heftigen Kritiken verblassten angesichts der Rezension Bettina Röhl in der Wirtschaftswoche. Der Inhalt sei »wirr« und »über weite Strecken wahnbehaftet«, das Buch nicht mehr als »lächerliches Rundungemotze«, gigantischer »Blödsinn« oder »gequirlter Unsinn«. Röhl schaffte es, in ihrer Rezension den Wettbewerb mit Schirrmacher um die meisten Redundanzen aufzunehmen und ihn erstaunlich gehaltlos der Substanzlosigkeit anzuklagen. Warum Schirrmacher so denke, wusste Röhl selbstverständlich ganz genau: Schirrmacher sei Kind seiner Zeit, denn er wuchs in Zeiten »linker, antikapitalistischer Weltverschwörungphantastereien« auf.

Der kleine Abstecher durch konservativ-liberale Rezensionen zeigt, dass Schirrmacher zwar nicht unbedingt alleine mit seiner konservativen Kapitalismuskritik dasteht, ihm aber doch ein überraschend rauher Wind entgegen weht. Dennoch bleibt zu konstatieren, dass seine Interventionen Zeugnis von einer zunehmenden Verunsicherung des konservativen Bürgertums ablegen.

Dieser Umstand bedeutet allerdings nicht, dass Schirrmacher nun ein Linker

sei, wie etwa Jakob Augstein in seiner Spiegel-Online-Kolumne (11.2.2013) behauptete. In eine ähnliche Kerbe stieß auch Jens Berger auf den hochfrequentierten Nachdenkseiten.de (19.2.2013): »Die Kritik an den Auswüchsen des modernen Kapitalismus, dem Dogma effizienter Märkte und der Prämisse, Egoismus sei die maßgebliche Triebfeder menschlichen Handelns, ist sowohl links als auch konservativ.« Mehr noch: Eigentlich müssten Linke wie Konservative auf die Frage, »ob Algorithmen oder gewählte Politiker über uns unsere Zukunft entscheiden sollen« die gleiche Antwort haben.

Hier wird es eng. Auch wenn es ein Gemeinplatz ist, dass der Kapitalismus mehr und mehr die sozialen Beziehungen durchdringt, und Schirrmachers Buch dazu geeignet ist, diese eher in theoretischen linken Diskussionen rezipierte These zu popularisieren – seine Problemdeutung hat herzlich wenig mit linker Politik zu tun. Wie schon während der Debatte 2011 geht es ihm darum, eine konservative Krisenlösung zu etablieren. Während Marktradikale die aktuelle Krise auf »zu viel Staat« zurückführen und als Lösung »weniger Staat« fordern, will Schirrmacher eine Zähmung des aktuellen Kapitalismus. Laut Thomas Wagner (junge Welt, 12.3.2013) lenkt Schirrmacher davon ab, »dass das Fundament jener Widersprüche, die er analysiert, schon im ganz normalen Funktionieren der sogenannten Marktwirtschaft angelegt ist. Das »Ego-Modell« der privaten Nutzenmaximierung ist unverzichtbarer Bestandteil der Warenproduktion in der kapitalistischen Klassengesellschaft.«

Eins ist sicher, eine Linkswende Schirrmachers ist weiterhin nicht auszumachen. Unklar bleibt allerdings, wie sich die Linke zu dem immer offensichtlicheren Bruch zwischen Marktliberalen und Konservativen verhalten soll.

Frank Schirrmacher

**Ego. Das Spiel des Lebens**

München 213: Karl Blessing Verlag  
352 Seiten, 19,99 €



Stefan Paulus  
**Das Geschlechterregime** Eine intersektionale Dispositivanalyse von Work-Life-Balance-Maßnahmen  
Bielefeld 2012: transcript  
469 Seiten, 36,80 €

**In der Gender-Studies-Reihe des transcript-Verlages liegt nun die Dissertation des Soziologen Stefan Paulus vor. Das beinahe 500-Seiten schwere Werk mit dem Titel *Das Geschlechterregime. Eine intersektionale Dispositivanalyse von Work-Life-Balance-Maßnahmen* ist im Rahmen der Arbeitsgruppe „Arbeit-Gender-Technik“ an der Technischen Universität Hamburg-Harburg entstanden.**

Paulus verortet die Geschlechterregimeforschung in der „Auseinandersetzung um eine Verschränkung verschiedener geschlechterzentrierter Analysedimensionen“, die sich „in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen wie der vergleichenden Wohlfahrtsstaatenforschung, der feministischen Politikwissenschaft sowie in poststrukturalistischen oder postmarxistischen Geisteswissenschaften“ bewegt (25). Selbst bezieht er den Begriff unter anderem auf „den Prozess der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsformation“, auf „Ideologien und Diskurse über die soziale Positionierung von Geschlechtern“ sowie „auf die geschlechtsspezifischen Subjektivierungsweisen und selbstregulativen Praxen und Handlungsmöglichkeiten der Geschlechter“. (46)

Zur Untersuchung des Geschlechterregimes stützt sich Paulus vor allem auf eine Dispositiv-

analyse, die sich an den von Siegfried Jäger in dem Aufsatz „Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse“ entwickelten Ansätzen orientiert. Auf das Geschlechterregime angewandt, bedeutet dies für den Autor: „Auf der Strukturebene wird die Rekonstruktion von historisch-spezifischen Machtformationen und deren Elementen und Maßnahmen dargestellt, welche wiederum zu einem historisch-spezifischen Geschlechterregime führen. Auf der Symbolebene werden Diskurse analysiert, welche ein historisch-konkretes Geschlechterregime formieren. Auf der Subjektebene wird die Artikulation von Subjektivierungsweisen herausgestellt, welche zu den Materialisierungen des historisch-konkreten Geschlechterregimes beitragen.“ (177)

Der womöglich stärkste Aspekt von Paulus' Arbeit liegt in der Verbindung der theoretischen Reflexionen mit einer empirischen Analyse sogenannter Work-Life-Balance-Konzepte, die seit einigen Jahren für den Versuch stehen, Arbeit und Privatleben in Harmonie zu bringen. Paulus unterzieht dabei nicht nur wirtschaftspolitische Dokumente einer kritischen Lektüre, sondern bedient sich auch einer Reihe problemzentrierter Interviews. Work-Life-Balance-Konzepte sieht er vor allem als „Teil des Netzwerkes des historisch-konkreten Geschlechterregimes“ (174), dessen wesentliche Bedeutung im Ver-

sprechen einer „Homöostase der Produktion und Reproduktion“ (178) im Zeitalter des Postfordismus liegt.

Der symbolischen Dimension der Work-Life-Balance-Konzepte nähert sich Paulus mithilfe der Kritischen Diskursanalyse, wobei er zu dem Schluss gelangt, dass sich der „Work-Life-Balance-Diskurs“ als „Seelen-“ bzw. „Menschenführungskunst“ verstehen lässt bzw. als „Mittel, die Meinungen anderer Menschen in die vermeintlich richtige Richtung zu führen“ (305). Die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Jahr 2005 herausgegebene Broschüre „Work-Life-Balance. Motor für wirtschaftliches Wachstum und gesellschaftliche Stabilität“ begreift Paulus „eher als Teil einer inhaltlich-ideologischen Darstellung der politischen Ökonomie in Deutschland denn als unabhängige wissenschaftliche Forschung“; die Broschüre habe das Ziel, die „Work-Life-Balance-Maßnahmen so darzustellen, dass von dem Nutzen der Work-Life-Balance-Konzepte überzeugt wird“ (306).

Paulus' Arbeit unterstreicht die Nützlichkeit von Diskurs- und Dispositivanalysen im Entlarven und Verstehen und damit auch Hinterfragen und Herausfordern von Herrschaftsstrukturen. Sie ist ein gelungenes Beispiel für engagierte sozialwissenschaftliche Forschung und allen an der Thematik Interessierten zu empfehlen.

*Gabriel Kuhn*

# Hegemonie – neoliberale Hegemonie – Hegemoniekrise oder doch „nur“ neoliberale Dominanz

Von Wolfgang Kastrup

Der Begriff der Hegemonie ist im linken politischen Spektrum in aller Munde – Hegemonietheorien, fordistische Hegemonie, Hegemoniekrise, neoliberale Hegemonie. Demirovic ist sicherlich zustimmen, der diesem Begriff „eine erstaunlich erfolgreiche Karriere in der kritischen Gesellschaftstheorie“ attestiert (Demirovic 2013, 127). Ursprünglich kommt der Begriff Hegemonie, so Haug, aus dem Griechischen und bedeutet in erster Linie „voransein, führen, vorangehen“. Er verweise vermutlich auf die „primär militärische Bedeutung“ dieses Begriffes in der „Blütezeit Athens“ in „Verbindung militärischer Vormachtstellung als Seemacht“ und „einem politischen Prestige und Vertrauen, das sich Athen bei vielen der militärisch und ökonomisch schwächeren Stadtstaaten v.a. im Befreiungskrieg gegen die persische Despotie erworben hatte“ (Haug 2004, 4). Im linken Diskurs verweist der Begriff heute vor allem auf die Theorie des italienischen Politikers und Kommunisten Antonio Gramsci (1891-1937), der in seinen berühmt gewordenen Gefängnisheften (GH), geschrieben in den Kerkern faschistischer Haft, den Begriff Hegemonie aufgriff- er kommt schon bei der russischen Sozialdemokratie, bei Kautsky und bei Lenin vor- und ihn zu einem zentralen seiner Theorie machte.

## Der Hegemoniebegriff bei Gramsci

Um Hegemonie politisch und ökonomisch zu erreichen, muss nach Gramsci die Zustimmung der Regierten vorhanden sein. Dafür sind Kompromisse der Regierenden notwendig, die aber die politische und ökonomische Herrschaftsstruktur nicht in Frage stellen. Gramsci drückt das folgendermaßen aus: „Die Tatsache der Hegemonie setzt zweifellos voraus, daß den Interessen und Tendenzen der Gruppierungen, über welche die Hegemonie ausgeübt werden soll, Rechnung getragen wird, daß also die führende Gruppe Opfer korporativ-ökonomischer Art bringt, aber

es besteht auch kein Zweifel, daß solche Opfer und ein solcher Kompromiß nicht das Wesentliche betreffen können, denn wenn die Hegemonie politisch-ethisch ist, dann kann sie nicht umhin, auch ökonomisch zu sein, kann nicht umhin, ihre materielle Grundlage in der entscheidenden Funktion zu haben, welche die führende Gruppe im entscheidenden Kernbereich der ökonomischen Aktivität ausübt“ (Gramsci, GH 7,1567). Damit wird die politisch-ethische Hegemonie für eine kapitalistische Gesellschaft zur zentralen Form von Herrschaft, allerdings unter der Bedingung, dass die ökonomischen Produktionsverhältnisse in den Händen einer Klasse liegen.

Dies lässt sich am Beispiel des Fordismus (ein Begriff, der auf Gramsci zurückgeht und seitdem üblich geworden ist, vgl. Flatschart 2010, 88) und Amerikanismus als neuer Produktions- und Lebensweise verdeutlichen: Die von Ford gezahlten hohen Löhne und der damit einhergehenden verbesserten Lebenssituation der Subalternen (der Beherrschten, der Regierten) waren verbunden mit Rationalisierung, kontrollierter Arbeitsdisziplin, Wegfall betrieblicher Interessenvertretung und Eingriffe in außerbetriebliche Lebensführung. „[D]ie Produktion und die Arbeit zu rationalisieren, wobei geschickt der Zwang (Zerstörung des Arbeiter-Gewerkschaftswesens auf territorialer Basis) mit der Überzeugung kombiniert (hohe Löhne, verschiedene soziale Zuwendungen, ideologische Propaganda und äußerst geschickte Politik) und erreicht wurde, das gesamte Leben des Landes auf die Produktion zu gründen. Die Hegemonie entspringt in der Fabrik und braucht zu ihrer Ausübung nur eine minimale Menge professioneller Vermittler der Politik und der Ideologie“ (Gramsci GH 9, 2069). Die oben erwähnten Eingriffe in die private Lebensführung macht Gramsci an dem Zusammenhang von Rationalisierung der Arbeit und Prohibition und der Kontrolle der Arbeitermoral durch den Inspektions-

dienst deutlich. Beide seien „Erfordernisse der neuen Arbeitsmethode“ (ebenda, 2086). Die „Kampagne gegen den Alkohol, den gefährlichsten Zerstörungsfaktor der Arbeitskraft“ sei zur „Staatsfunktion“ geworden und der amerikanische Unternehmer kümmere sich um die „Kontinuität der physischen Leistungsfähigkeit des Arbeiters“, sodass die höheren Löhne ein „Instrument“ seien, um „eine für das Produktions- und Arbeitssystem geeignete Belegschaft auszulesen und sie stabil zu halten“ (ebenda, 2087). Gramsci verwendet für diese Hegemonie des Fordismus auch den Begriff der „passiven Revolution“ (GH 5, 961), womit er eine „Revolution ohne Revolution“ meint (GH 8, 1948), eine geschickte Einbindung und Gestaltung der Energien der Subalternen für die Veränderung und Modernisierung des Kapitalismus, ohne die Grundlage der Klassenherrschaft zu verändern.

Deutlich wird hier das Verhältnis von Zwang und Konsens, das auch in dem Staatsbegriff von ihm zu finden ist: „Staat= politische Gesellschaft + Zivilgesellschaft, das heißt Hegemonie, gepanzert mit Zwang“ (GH 4, 783). Diese Einheit der „societa politica“ – worunter Gramsci Parlament, Rechtsprechung, Regierung, Polizei und Militär fasst – und der „societa civile“ der bürgerlichen Gesellschaft mit Schulen, Universitäten, Kirchen, Vereinen, Gewerkschaften und Massenmedien, ist als dialektische aufzufassen. D.h., Diktatur und Hegemonie bilden keine „disparaten Erscheinungsformen“ (Kramer 1975, 93). Gramsci nennt die beiden Komponenten auch „zwei große superstrukturelle Ebenen“ (GH 7, 1502). Mit diesem Staat als Gesamtkomplex – Gramsci nennt ihn auch „integraler Staat“ – rechtfertigt und sichert die herrschende Klasse ihre Herrschaft unter Einschluss des aktiven Konsenses der Regierten und somit die Hegemonie der herrschenden Gruppe über die gesamte Gesellschaft. Die Intellektuellen, von ihm auch „organische Intellektuelle“ bezeichnet, hätten die Funktion, diese Hegemonie

verbunden mit Zwang/Gewalt, also die Grundlagen von Zivilgesellschaft und politischer Gesellschaft, aufrechtzuerhalten (vgl. Gramsci GH 7, 1502). Sie sind verantwortlich für den Alltagsverstand, der sich in der herrschenden Weltanschauung und des entsprechenden Kulturverständnisses, den Normen und Werten ausdrückt und den sie an den verschiedenen Orten der Zivilgesellschaft, beispielsweise in Medien, in Schulen und Universitäten, in Parteien und Kirchen organisieren und produzieren. Deshalb ist für eine gegenhegemoniale Bewegung eine Kritik des Alltagsverstandes notwendiger Bestandteil. Die Überwindung bürgerlich – kapitalistischer Hegemonieverhältnisse und das Bestreben der Subalternen selbst politisch, ökonomisch und kulturell hegemonial zu werden, begleitet das Hegemonieverständnis von Gramsci.

Wenn Hegemonie also einen klassenübergreifenden Konsens über die bestehende ökonomische und gesellschaftlich-politische Ordnung, ihre Vorstellung und Entwicklung als allgemeines Interesse beinhaltet, dann kann nicht nur eine kleine Gruppe von Herrschenden Träger von Hegemonie sein. Gramsci hat hierfür den Begriff „geschichtlicher Block“ verwendet und meint damit den „organischen Zusammenhalt“ von Regierenden und Regierten, sodass sich das „gemeinsame Leben“ verwirklichte (GH 6, 1490). An anderer Stelle schreibt er zu diesem Begriff, „...in welchem sozio-ökonomischer Inhalt und ethisch-politische Form... miteinander konkret identisch werden...“ (GH 6, 1251). In diesem Begriff des „geschichtlichen Blocks“ verkörpert sich für Candeias die „widersprüchliche Einheit von Regierten und Regierenden“, sodass er zu der Schlussfolgerung kommt: „Der Begriff der Hegemonie verdeutlicht so, wie wir alle täglich an der Reproduktion beteiligt sind“ (Candeias 2007, 20). Diese Einheit heißt aber nicht, dass die Widersprüche zwischen Regierten und Regierenden beseitigt sind, sondern es geht darum, diese in gewissen Bahnen zu lenken. Candeias spricht dabei von „der bestimmenden Entwicklungsrichtung der Bearbeitung von Widersprüchen“. Scheiterte diese Bearbeitung, entstünden „gegenhegemoniale Projekte“ und es komme zur Auflösung. Hegemonie beinhaltet also ein „offenes Konzept“ und ist „aufgrund ihrer inneren Widersprüche durch gesellschaftliche Praxis transformierbar“ (ebenda 21). Wenn

aber der Hegemonieprozess nicht mehr in bestimmte ideologische Bahnen gelenkt werden kann, d.h., wenn der Konsens nicht mehr aufrechterhalten werden kann, tritt notwendigerweise der Zwang stärker in den Vordergrund.

### Hegemoniekrise in Europa

Trotz einiger Risse im „geschichtlichen Block“ – Candeias nennt hier die Verarmung in der Peripherie, die ungleiche Verteilung, die „Kultur der Unsicherheit und Prekarität in den Zentren“ – könne sich die neoliberale Hegemonie „trotz seiner anti-sozialen Politik auf aktive und passive Zustimmung stützen, weil er (der geschichtliche Block, W.K.) die Interessen subordinierter Gruppen aufnimmt, ihre Ziele allerdings verrückt oder verkehrt“ (ebenda 30). Hier ist allerdings einzuwenden, dass z.B. die Agenda 2010, und hier speziell die Hartz IV- Gesetzgebung, vielleicht eine passive, sicherlich aber keine aktive Zustimmung der Regierten erfahren hat.

Geht Candeias weiterhin von einer neoliberalen Hegemonie in den kapitalistischen Zentren aus, so sieht Lukas Oberndorfer Europa deutlich in einer Hegemoniekrise (Oberndorfer 2012, 49). Die Finanz- und Wirtschaftskrise ab 2007 mit den staatlichen Unterstützungshilfen für Banken und den sinkenden Steuereinnahmen durch die Rezession, die massiven Schulden und die Kürzungen in der Sozialpolitik sieht er als Belege dafür, dass die „Subalternen der EU-Mitgliedstaaten in den Fokus von Austeritätsprogrammen“ gerieten, die „weder durch den aktiven, noch durch den passiven Konsens ...der Bevölkerung getragen“ würden (ebenda 50). Beispiele dafür sieht er in Griechenland, Spanien und im Stadtteil Tottenham in London. Noch verbliebende soziale Rechte in den Nationalstaaten, so seine Kritik, würden durch das „europäische Staatsapparate-Ensemble“ autoritär gekürzt bzw. gestrichen. Diese rigiden Eingriffe müssten seiner Meinung nach als Antwort auf die „multiplen Krisen des Kapitalismus“ gesehen werden. „Die ‘Economic-Governance’ sei, so die hier vertretende These, eine zentrale Initiative in den Suchbewegungen für eine neue Integrationsweise der EU“. Die sich abzeichnende Integrationsweise nennt Oberndorfer „autoritärer Wettbewerbsetatismus“ (ebenda 52). Um den Konsens der Subalternen zu

erreichen, würden „offen chauvinistische und rassistische Diktionen“ im herrschenden Diskurs sichtbar. „Dem verschärften Moment der Konkurrenz kommt daher im autoritären Wettbewerbsetatismus neben der Durchsetzung verbesserter Verwertungsbedingungen der Einzelkapitale, die Rolle zu, die Subalternen gegeneinander als Wettbewerbs- ‘Volk als Nation’ anzurufen“ (ebenda 69). Oberndorfer beruft sich dabei auf Poulantzas. Diesen Prozess beschreibt Oberndorfer in überzeugender Weise, wenngleich die politisch-ökonomisch bedingte Krisenkonkurrenz der kapitalistischen Euro- bzw. EU-Staaten untereinander m.E. noch deutlicher mit dem „autoritären Wettbewerbsetatismus“ hätte verbunden werden müssen.

Für Gramsci ist eine Hegemoniekrise dann gegeben, wenn die herrschende Klasse mit einem großen politischen Projekt gescheitert ist, obwohl sie mit Zwang und Gewalt gegenüber den Regierten versucht hat, einen Konsens zu erreichen oder weil „breite Massen“ ihre Passivität verlassen und aktiv Forderungen stellen, die einer Revolution gleichkommen. „Man spricht von ‘Autoritätskrise’, und das eben ist die Hegemoniekrise oder Krise des Staates in seiner Gesamtheit“ (GH 7, 1578).

### Ist es richtig von einem hegemonialen Neoliberalismus zu sprechen?

Während Candeias weiterhin von einer neoliberalen Hegemonie ausgeht, Oberndorfer von einer deutlichen Hegemoniekrise spricht, stellt Alex Demirovic die Verbindung von Neoliberalismus und Hegemonie in Frage. Seine These lautet, „... dass der Hegemonie-Begriff vielleicht gar nicht so geeignet ist, die Rolle des Neoliberalismus genauer zu begreifen“ (Demirovic 2013, 127). Hegemonie als „besondere Form von Herrschaft“ (ebenda 127) sieht er im Fordismus nach dem 2. Weltkrieg bis Ende der 1970er Jahre als gegeben, charakterisiert durch einen - in Anlehnung an Gramsci – historischen Block zwischen Regierenden und Regierten und dem aktiven Konsens der Herrschaftsunterworfenen, ökonomisch bedingt durch Massenproduktion und Massenkonsum, politisch durch die umfassende repräsentative Demokratie und kulturell durch eine Bildungsexpansion und der „industriellen Kulturwarenproduktion“. Zu fragen ist hier allerdings, ob diese Hegemonie bis Ende der 1970er Jahre dauerte und nicht



Regina Wamper / Helmut Kellershohn /  
Martin Dietzsch (Hg.)  
**Rechte Diskurspiraterien. Strategien der  
Aneignung linker Codes, Symbole und  
Aktionsformen**  
Edition DISS Band 28  
ISBN 978-3-89771-757-2  
288 S., 19,80 €

In den vergangenen Jahren ist ein verstärktes Bemühen auf Seiten der extremen Rechten zu beobachten, Themen, politische Strategien, Aktionsformen und ästhetische Ausdrucksmittel linker Bewegungen zu adaptieren und für ihren Kampf um die kulturelle Hegemonie zu nutzen. Solche Phänomene sind keineswegs neu. Auch der Nationalsozialismus bediente sich der Codes und Ästhetiken politischer Gegner und suchte Deutungskämpfe gerade verstärkt in die Themenfelder zu tragen, die als traditionell links besetzt galten. Auch in den 1970er Jahren waren solche Strategien vorhanden. Es stellt sich die Frage, warum und in welcher Form diese Diskurspiraterien heute wieder verstärkt auftreten.

Mit Beiträgen von Renate Bitzan, Martin Dietzsch, Richard Gebhardt, Siegfried Jäger, Christina Kaindl, Sabine Kebir, Helmut Kellershohn, Britta Michelkens, Christoph Schulz, Lenard Suermann, Fabian Virchow, Volker Weiß, Volkmar Woelk und Jens Zimmermann.

schon erhebliche Risse durch die Protestbewegungen Ende der 1960er und in den 1970er Jahre in den westlich kapitalistischen Staaten erfuhr. War diese zeitliche Phase wirklich noch hegemonial durch den Fordismus gekennzeichnet?

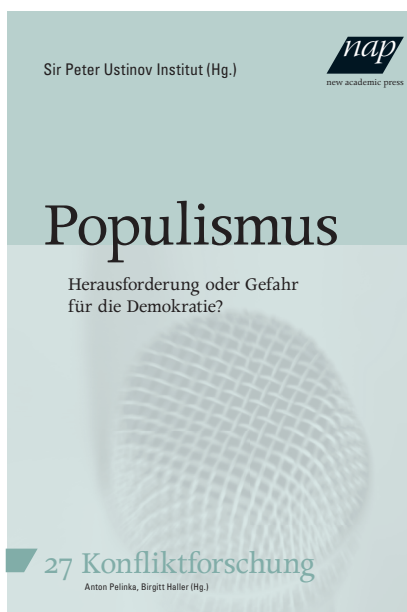
Für Demirovic ist dann das Fortbestehen der Hegemonie ab den 1980er Jahren durch die „praktische Strategie des Neoliberalismus“ (ebenda 128) nicht mehr gegeben, da es im ökonomischen Bereich zu einer deutlichen „Polarisierung“ komme und die Herrschenden sich nicht mehr um Zugeständnisse kümmern müssten, diese sogar ausschließen. Gründe sieht Demirovic nicht nur in den immer größer werdenden Einkommensunterschieden und den Vermögen, sondern auch in der „Organisation der Arbeit“ und in den „betrieblichen Kräftekonstellationen“ (geringere Tarifbindung, Heraushaltung der Gewerkschaften, Outsourcing, Einzelverträge mit Mitarbeitern). „Die neoliberale Strategie der Kapitalakkumulation zielt gerade dahin, die Kapitaleigner aus den Kompromissen gegenüber den Lohnarbeitern herauszulösen“ (ebenda 128). Von den Subalternen werde eine neue Lebensweise der Selbstregulierung und Eigenverantwortung erwartet, „die der Rationalität der Wettbewerbsfähigkeit, der Kontingenz und des Risikos entspricht“ (ebenda 132). Dies verleitet Demirovic dazu, statt von einer neoliberalen Hegemonie von einer „neoliberalen Dominanz“ zu sprechen, wobei Dominanz beinhaltet, dass es den Subalternen nicht gelungen sei, die Herrschenden an einen Klassenkompromiss zu binden. Nach Demirovic bedeutet dies nicht, dass gewaltförmige Elemente jetzt stärker einsetzen, er sieht die Veränderung darin, dass Individuen und Familien stärker in die Pflicht genommen würden, ihr Leben eigenverantwortlicher zu gestalten. „Dabei werden bevölkerungspolitische Aspekte wie Krankheit, Alter, Tod, Lernfähigkeit, Sozialverhalten oder Arbeitslosigkeit in den Vordergrund geschoben“ (ebenda 133). Der Hegemonie-Begriff solle nicht aufgegeben, er solle seiner Meinung stattdessen stärker „im historischen Kontext“ verortet werden. Mit Gramsci über Gramsci hinausgehen, um an „Formen der Herrschaftspraxis“ und an „Begriffen der Herrschaft“ weiterzuarbeiten, so seine Devise (ebenda 135).

Zu fragen bleibt allerdings, wie die Fokussierung auf Individuen und Familien als Resultat „neoliberaler Individu-

alisierungsstrategie“, die nicht nur den einzelnen Menschen im Blickpunkt hat, sondern auch „kollektive Subjekte wie Unternehmen, Behörden oder Vereine einschließt“ und die somit eine „einfache Gegenüberstellung von Individuum und Staat/Gesellschaft“ (Lemke u.a. 2000,31) verbietet, zu bewerten ist. Dem Diktat von Effizienz unterliegen nicht nur Verwaltungen, Universitäten und Unternehmungen („schlank und fit, flexibel und autonom“), sondern auch das scheinbar autonome Selbst, das der eingeklagten Selbstverantwortung unterliegt und das eigene Leben betriebswirtschaftlich und unternehmerisch effizient auszurichten hat. Dieses Verhältnis von „(Selbst-) Zurichtungs- und Herrschaftseffekte neoliberaler Gouvernementalität“ (ebenda 32) gilt es weiter zu untersuchen. Ist es „nur“ dominant oder doch hegemonial?

#### Literatur

- Candeias, Mario 2007: Gramscianische Konstellationen. In: Andreas Merkenz/ Victor Rego Diaz (Hg.) Mit Gramsci arbeiten. Hamburg: Argument 15-32.
- Demirovic, Alex 2013: Ist der Neoliberalismus hegemonial? In: Widerspruch 62. Beiträge zu sozialistischer Politik. Zürich: Rotpunktverlag 127-139.
- Flatschart, Elmar 2010: Mit Gramsci auf Abwegen. In: Exit! Krise und Kritik der Warengesellschaft. 7/2010. Bad Honnef: Horlemann 75-125.
- Gramsci, Antonio 1991ff.: Gefängnishefte. 10 Bände. Berlin.
- Haug, Wolfgang Fritz 2004: Hegemonie. In: Haug, Wolfgang Fritz (Hg.) Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Bd.6/1. Hamburg: Argument 1-25.
- Kramer, Annegret 1975: Gramscis Interpretation des Marxismus. In: Gesellschaft Beiträge zur Marxschen Theorie 4. Frankfurt/M.: Suhrkamp 65-118.
- Lemke, Thomas/ Krasmann, Susanne/ Bröckling, Ulrich 2000: Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. In: Bröckling, Ulrich/ Krasmann, Susanne/ Lemke, Thomas (Hg.) Gouvernementalität der Gegenwart. Frankfurt/M.: Suhrkamp 7-40.
- Oberndorfer, Lucas 2012: Hegemoniekrise in Europa- Auf dem Weg zu einem autoritärem Wettbewerbsetatismus? In: Forschungsgruppe 'Staatsprojekt Europa' (Hg.) Die EU in der Krise. Münster: Westfälisches Dampfboot 49-71.



Sir Peter Ustinov Institut (Hg.)  
**Populismus. Herausforderung oder Gefahr für die Demokratie?**  
Wien 2013, nap – new academic press

# Populismus. Herausforderung oder Gefahr für die Demokratie

*Eine Rezension von Sebastian Reinfeldt*

Zu rezensieren ist das Buch „Populismus. Herausforderung oder Gefahr für die Demokratie“, das vom Sir Peter Ustinov Institut herausgegeben wurde. Dieses Institut, in Wien ansässig, widmet sich der Erforschung von Vorurteilen, und entwickelt unter anderem Unterrichtsmaterialien, um schon früh dagegen zu steuern.

In dem genannten Sammelband schreiben u.a Eckhardt Jesse über Linkspopulismus, der Doyen der konservativen deutschen Politikwissenschaft Klaus von Beyme über Populismus in der Postdemokratie, Hans-Georg Betz über die Schweizer Volkspartei und Anton Pelinka, der österreichische Politikwissenschaftler.

Letztgenannter konstatiert in seiner Einleitung zum Band „Populismus – zur Karriere eines Begriffs“, dass der Begriff des Populismus unscharf sei, aber er stellt dennoch fest, dass Populismus ein fester Bestandteil der „liberalen“ und „westlichen“ Demokratie geworden sei, und dass dies ambivalent zu beurteilen sei. Er warnt dabei besonders vor populistischen Definitionen des Volkes, die dieses als homogene Gruppe denken. (18)

Die folgenden Beiträge behandeln einzelne Fragestellungen, wie der Populismus in Ungarn, in der Schweiz, in den Niederlanden. Doch leider wird das von Anton Pelinka vorgegebene Reflexionsniveau zumeist nicht eingehalten. Vielmehr schleicht sich unter der Hand der „gute alte“ Extremismusbegriff ein, bei dem dann in der Nacht alle Katzen grau werden. Das gilt besonders für die Beiträge von Eckhardt Jesse und Klaus von Beyme, die mangels begrifflicher Klarheit eine der zentralen Schwächen traditionellen politikwissenschaftlichen Arbeitens vor Augen führen: Sie wenden Kategorien und Begriffe beliebig auf irgendwelche politischen Phänomene an und bieten letztlich nichts anderes als eine Nacherzählung der täglichen Zeitungsektüren an.

Ärgerlich wird das bei Eckhardt Jesse, der in aller wissenschaftlichen Schlichtheit die Programmatik der SPD zum Gradmesser für Extremismus macht, denn alles, was weiter geht, als diese beschlossen hat, gilt ihm in der Programmatik der Partei der Linken als extremistisch („Ökologie als Systemfrage“ etwa). Was hingegen populär sein soll, gilt ihm dann als links-populistisch, etwa die Forderung nach einer 30-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich. Offenbar wird hier eine begriffliche Beliebigkeit mit durchsichtigen politischen Zwecken.

Ein weiteres Beispiel, diesmal Klaus von Beyme: „Sobald populistische Gruppierungen kompromissfähig wurden, wurden sie ins System integriert und sie verloren ihre Einmaligkeit. Dies geschah vor allem mit den Grünen.“ (48) Dann zu Viktor Orban und dem

militanten Rechtspopulismus in Ungarn: „Langfristig bin ich jedoch auch für die neuen EU-Mitglieder optimistisch: EU-Werte formen die politischen Kulturen Osteuropas.“ (48) Und weiter: „Der populistische Zeitgeist gebiert ständig neue Bewegungen. Die WutbürgerInnen organisieren sich in der Occupy Bewegung: In Spanien, in den USA, im Frankfurter Bankenviertel wurde kampiert. Mit der Piratenpartei wurde eine neue basisdemokratisch-populistische Partei angeboten (...)“ (50)

Erstens muss zwischen sozialen Bewegungen, die die Grünen in die Parlamente getragen haben und die weiterhin bestehen, und populistischen Mobilisierungen unterschieden werden. Auch taugt Populismus nicht dazu, alles von der repräsentativen Demokratie Abweichende zu erfassen, sondern es kann durchaus begrifflich präzisiert werden. Wobei der Rezensent anmerken muss, dass er „basisdemokratisch-populistisch“ für schillernd und durchaus zitierfähig hält!

Begrifflich klar und analytisch überzeugend ist dagegen der Beitrag des Linguisten Martin Reisigl, „Zur kommunikativen Dimension des Rechtspopulismus“. Mit seiner dritten These möchte ich diese Rezension schließen: „Populismus ist ein inhaltsbezogener Modus der politischen Artikulation und ein komplexes Syndrom (für eine Krise der politischen Repräsentation), der bzw. das sich prototypisch nach einem vertikalen und einem horizontalen Antagonismus gliedert: Dem affirmativen Bezug auf die (...) Kategorie des Volkes stehen als interne Feinde prototypisch ‚die da oben‘ und als externe Feinde prototypisch ‚die da draußen‘ gegenüber.“ (159)

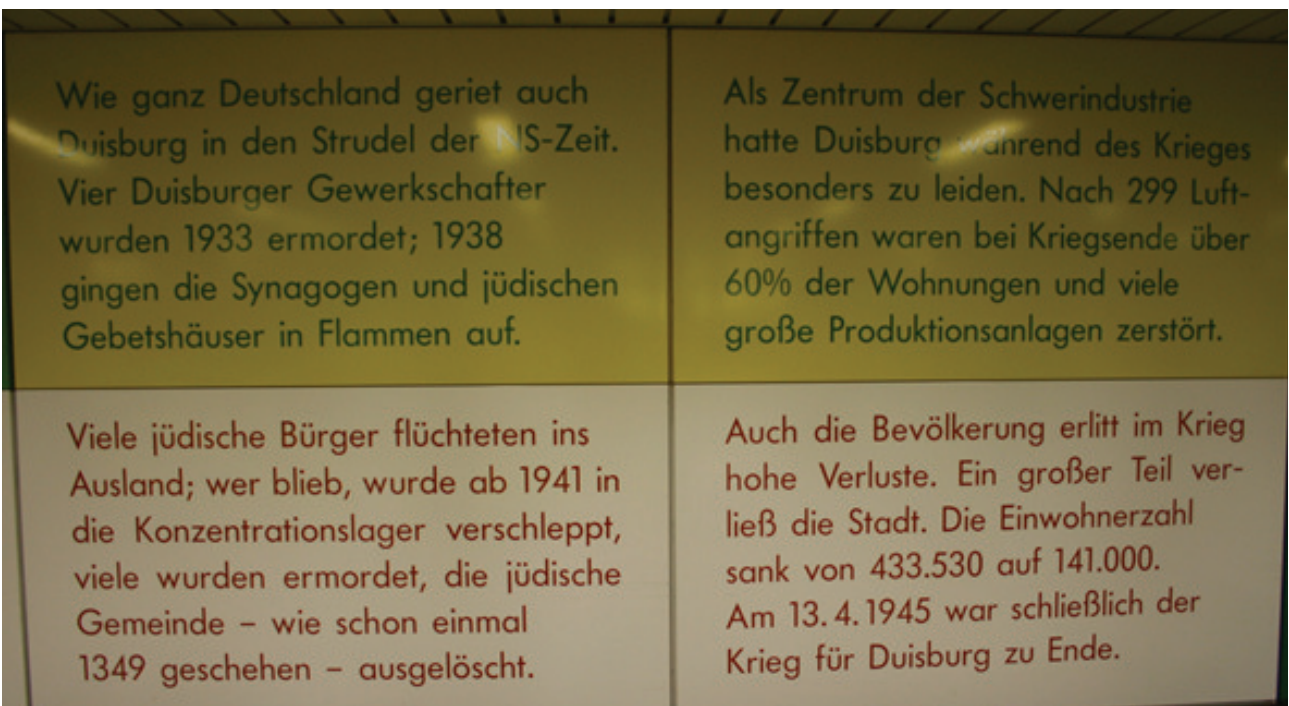


„History to go“ - 24 Infotafeln auf einer Länge von 30 Metern. (Foto: Robin Heun)

# Duisburg im „Strudel“ des Nationalsozialismus

## Diskurstheoretische Überlegungen

*Von Robin Heun*





## Der Nationalsozialismus eine Naturkatastrophe?

Auf unterschiedliche Art und Weise wird man im öffentlichen Raum mit der Geschichte des Nationalsozialismus (NS) konfrontiert (Denkmäler, Stolpersteine, Informationstafeln). In Duisburg befinden sich zum Beispiel auf der ersten Plattform der U- und Straßenbahnhaltestelle „König-Heinrich-Platz“ 24 bunte an der Wand befestigte Informationstafeln, die stichpunktartig Ereignisse und Eckdaten der Duisburger Stadtgeschichte – vom Frühmittelalter bis zum Jahr 1986 – anführen. Sechs dieser Tafeln beschäftigen sich mit der NS-Zeit und ihren Folgen, zwei davon mit der jüdischen Verfolgungsgeschichte und vier mit den Auswirkungen des Luftkrieges und dem städtischen Wiederaufbau. Die Formulierungen auf diesen Tafeln legen ein beredtes Zeugnis darüber ab, wie der/die Autor\_in dieses Kapitel der Stadtgeschichte einordnet. So leitet die erste Infotafel den Themenkomplex folgendermaßen ein:

### „Wie ganz Deutschland geriet auch Duisburg in den Strudel der NS-Zeit“

Der Nationalsozialismus wird als ein Strudel beschrieben, in dem die Stadt Duisburg „wie ganz Deutschland“ hineingeraten sei. Mit dem Kollektivsymbol des Strudels wird die NS-Geschichte vereinfacht und als eine Naturgewalt (um)gedeutet.<sup>1</sup> Es wird suggeriert, dass der NS nicht durch menschliches Handeln entstanden und sein Ursprung dementsprechend in der außergesellschaftlichen Natur zu verorten sei, womit der NS letztlich als ein Naturphänomen externalisiert wird. Die Stadt Duisburg nimmt in diesem Akt der vermeintlichen Naturkatastrophe eine passive Opferrolle ein. Die Anmerkung, dass Duisburg „wie ganz Deutschland“ in den Strudel der NS-Zeit geriet, unterstreicht zudem die vermeintliche Hilflosigkeit der Stadt gegenüber diesem „Strudel“.<sup>2</sup>

Damit wird zum einen unterschlagen, dass

1 Es gehört zu den Eigenschaften von Kollektivsymbolen, dass sie von allen Gesellschaftsmitgliedern gedeutet und verstanden werden. Zu den Funktionen von Kollektivsymbolik vgl. Jäger/Zimmermann, 70-71.

2 Der Zustand der „Normalität“ wurde also von außen angegriffen. Die eigene Verantwortung kann durch die erzwungene Passivität ausgeblendet werden.

die Stadt Duisburg nicht am 30. Januar 1933 vom NS urplötzlich „überrascht“ worden ist<sup>3</sup> und zum anderen, dass es – trotz der gewaltsamen Unterdrückung des politischen Widerstands – bis Ende 1935 sozialdemokratische und kommunistische Widerstandsgruppen gab, dessen AktivistInnen von den Mitarbeitern der Polizei, Gestapo, SA, SS und des Justizapparates verfolgt, verurteilt, gefoltert und zum Teil ermordet wurden.<sup>4</sup>

### Nachkriegsdiskurs aktualisiert

Dieses Deutungsangebot steht stellvertretend für einen Diskurs, der bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit bespielt wurde, indem der NS mit einer Naturkatastrophe verglichen wurde, die über Deutschland hereingebrochen sei, ohne dass die Deutschen sich dagegen hätten wehren können. (Vgl. Elvert 2002, 87.) 1946 erschien mit Friedrich Meineckes Buch „Die deutsche Katastrophe“ eine der ersten NS-Erklärungsversuche eines deutschen Historikers. „Die Natur-Implikation des Begriffes ‚Katastrophe‘, seine gedankliche Nähe zum Passiven, zum Ausgeliefert-Sein und zur Sphäre von Sturm, Erdbeben oder Überschwemmung wurde von Meinecke und anderen immer wieder aktualisiert.“ (Berg 2003, 65)

Die Deutung des NS als eine Naturgewalt ist kein Einzelfall. Im Jahr 2005 gestaltete eine Theatergruppe im Kölner NS-Dokumentationszentrum unter dem Titel „Im Strudel des Nationalsozialismus“ szenische Collagen zur rheinländischen NS-Geschichte. Nicht selten werden der NS und der Neonazismus in Medienberichten als „brauner Sumpf“ umschrieben. Sehr häufig ist auch vom „Ausbruch“ des zweiten Weltkriegs die Rede. Neben der Verwendung der Naturgewalt-Metaphorik lassen sich oftmals auch biologistische Deutungsangebote („brauner Virus“) konstatieren. Für die Analyse und Interpretation des NS und des Neonazismus sind solche Natur- und Krankheitsvergleiche nicht hilfreich, da sie erheblich zur Strukturierung von Diskursen beitragen, welche die gesellschaftlichen Ursachen und die politische Ideengeschichte des NS verschleiern und in eine außergesellschaftliche Sphäre entsorgen.

3 1929 waren z.B. in allen Kommunalparlamenten Abgeordnete der NSDAP vertreten. Vgl. Barbian/ Kraume/ Praetorius, (Hg.) 2009, 23.

4 Vgl. Ebd., 34

### Zurück zu den Infotafeln...

Nach der einleitenden ‚Strudelgeschichte‘ geht es auf der ersten Tafel wie folgt weiter: „Vier Duisburger Gewerkschafter wurden 1933 ermordet; 1938 gingen die Synagogen und jüdischen Gebetshäuser in Flammen auf.“

An dieser Formulierung fällt zunächst auf, dass es sich um Passivkonstruktionen handelt. Die historischen Akteure, also die Täter, bleiben unsichtbar – es gibt nur Opfer. Mit Hinblick auf den Novemberpogrom erscheint diese Formulierung besonders skurril, da nicht deutlich wird, weshalb die Synagogen und Gebetshäuser eigentlich „in Flammen aufgingen“. Für die Leserschaft wäre es vielleicht interessant zu wissen, dass erstens der Antisemitismus die handlungsleitende Ideologie des staatlich organisierten Pogroms bildete und zweitens die Brandstifter überwiegend in Zivil gekleidete SA-Männer waren, und die Duisburger Feuerwehr die Brände planmäßig nicht löschte, und die Polizei vorschriftlich/absichtlich nicht nach den Pogromisten ermittelte.<sup>5</sup> Stattdessen wird von dem/der Autor\_in der Textbausteine vorausgesetzt, dass die Leser\_innen wissen, dass ‚die Nazis‘ – und somit auch Duisburger Bürger\_innen – für die genannten Verbrechen mitverantwortlich sind.

### Farbgestaltung und Polysemie

Beachtet man die Textbausteine der einzelnen Infotafeln, dann wird deutlich, dass die Tafeln eigentlich von oben nach unten gelesen werden sollten. Dies ergibt sich zum einen aus der chronologischen Darstellung (Jahreszahlen) und zu anderen aus solchen Textbausteinen, die tafelübergreifend gestaltet sind. Andererseits ist die Farbgestaltung der Tafeln so konzipiert, dass die gleichfarbigen Tafeln intuitiv als leseleitende Sinnabschnitte erscheinen.

Im Hinblick auf die beiden unteren weißen Tafeln (siehe Foto), die sich dadurch von den oberen beiden gelben Tafeln abgrenzen, ergibt sich aus dem folgenden Textbaustein eine besonders bizarre Lesart.

„Viele jüdische Bürger flüchteten ins Ausland; wer blieb wurde ab 1941 in die Konzentrationslager verschleppt, viele wurden ermordet, die jüdische Gemein-

5 Zum Novemberpogrom vgl. Heun 2011.

de – wie schon einmal 1349 geschehen – ausgelöscht. [Beginn der zweiten Tafel] Auch die Bevölkerung erlitt im Krieg hohe Verluste. Ein großer Teil verließ die Stadt. Die Einwohnerzahl sank von 433.530 auf 141.000. Am 13.4. war schließlich der Krieg für Duisburg zu Ende.“

Diese Lesart wird aber nicht nur durch die farbliche Markierung nahegelegt. Das einleitende Adverb „auch“ stellt einen Bezug zur Verfolgungsgeschichte der Juden her. Das Leid der Bevölkerung wird somit praktisch der Verfolgungsgeschichte der jüdischen Gemeinde gegenübergestellt und die Duisburger Jüdinnen und Juden außerdem von „der Bevölkerung“ - wie im NS-Staat geschehen – exkludiert.<sup>1</sup> Wenn man die Tafeln allerdings von oben nach unten liest

<sup>1</sup> Ferner erfährt man nichts darüber, warum „schließlich der Krieg für Duisburg zu Ende war“. Wurde der Krieg gewonnen, wurde er verloren oder befreiten amerikanische Truppen die Stadt von der NS-Diktatur?

(siehe Bild) dann steht das „auch“, also das Leid der Bevölkerung, nur noch in Relation zu den rein materiellen Zerstörungen des Luftkriegs.

Insgesamt zeigt diese (diskurstheoretische) Analyse, dass durch den Einsatz der Naturgewalt-Metaphorik (Kollektivsymbolik) bestimmte Deutungen des Nationalsozialismus vorgenommen werden und dieser quasi zum Naturereignis stilisiert wird. Zum anderen wurde deutlich, dass durch die Farbgestaltung der Infotafeln sich verschiedene Lesarten auf tun, die bei den Rezipient\_innen im günstigsten Fall zu Irritationen führen.

Natürlich ist die Gestaltung solcher Infotafeln mit Blick auf die knapp bemessene Zeichenanzahl für Historiker\_innen eine schwierige Herausforderung. Gerade deshalb aber sollten sie aber sehr sorgfältig darauf achten, nicht in diskursive Fallstricke zu geraten, mit denen die möglichen Mythen der Vergangenheit reproduziert werden.

#### Literatur:

Barbian, Jan-Pieter / Kraume, Georg Hans/ Praetorius, Sigurd (Hg.) 2009: Nationalsozialismus in Duisburg 1920 - 1945. Eine Einführung mit Bibliografie und Fotografien der Zeit, Essen: Klartext

Berg, Nicolas 2003: Der Holocaust und die westdeutschen Historiker: Erforschung und Erinnerung. Göttingen: Wallstein, S. 65.

Elvert, Jürgen 2002: Geschichtswissenschaft. Zur Forschungslage, in: Hausmann, Frank-Rutger (Hg.): Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933 - 1945, München: Oldenbourg: 87-95.

Heun, Robin 2011: Der Novemberpogrom 1938 in Duisburg, in: DISS-Journal 22 (2011), 23-25

Jäger, Siegfried / Zimmermann, Jens 2010: Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste, Münster: Edition DISS im Unrast-Verlag

DISS-Intern



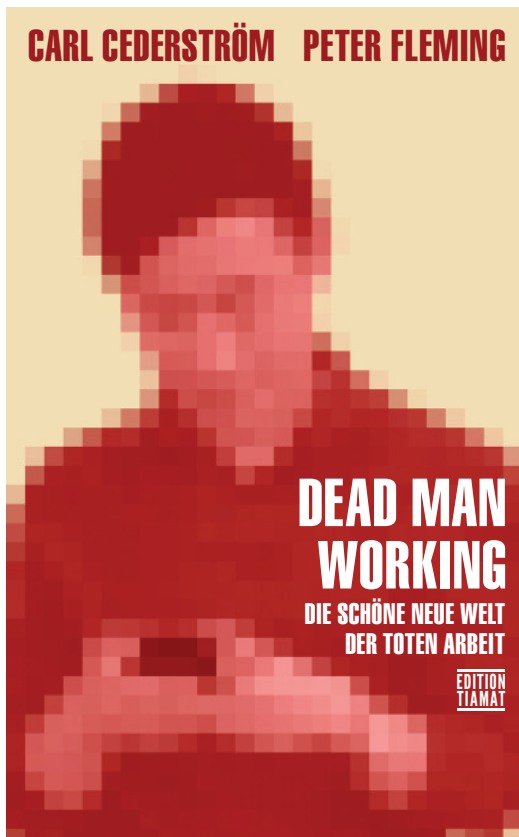
Saverio Ferrari vom antifaschistischen Dokumentationszentrum «Osservatorio Democratico» in Mailand

## Veranstaltung zu Casa Pound in Italien

Am 9.4.2013 referierte im DISS Saverio Ferrari vom antifaschistischen Dokumentationszentrum «Osservatorio Democratico» in Mailand zum Thema «Casa Pound»: Italiens «Faschisten des 3. Jahrtausends». Dabei handelt es sich um eine Bewegung mit sozialrevolutionärer Ausrichtung, die sich auf den italienischen Faschismus der 1920er Jahre beruft. In seinem Referat betonte Saverio Ferrari die kulturkämpferische Ausrichtung dieser Bewegung und ihre Versuche, in Italien eine soziale Bewegung von rechts zu etablieren. Der Vortrag ist als Video aufgezeichnet worden und kann unter <http://www.disskursiv.de/2013/05/16/videomitschnitt-casa-pound-vortrag/> abgerufen werden.

## Veranstaltung mit Jürgen Link im DISS: Normale Krisen. Normalismus und die Krise der Gegenwart

Am Mittwoch, den 8. Mai 2013 besuchte Jürgen Link das DISS und stellte sein neues Buch „Normale Krisen. Normalismus und die Krise der Gegenwart“ (Konstanz: Konstanz University Press) vor. Dabei konzentrierte er sich vor allem darauf, am Beispiel der aktuellen Krise das Wirken unterschiedlicher Normalitätsklassen zu demonstrieren. So können wir derzeit die Herabstufung der südeuropäischen Länder in eine niedrigere Normalitätsklasse mit all ihren verheerenden sozialen Folgen beobachten. Dabei ist die Rolle der deutschen Politik insofern besonders zu bewerten, als diese sich in diesem Prozess nicht nur als die hegemoniale Kraft in Europa positioniert, sondern sich darüber hinaus als Weltmacht zu etablieren versucht. Diese Entwicklungen sind nicht nur ökonomisch, sondern auch kulturell von großer Bedeutung und können mit dem Konzept des Normalismus analysiert und kritisiert werden. Das DISS-Journal wird das Buch in der nächsten Ausgabe rezensieren. Bis dahin bleibt uns, Jürgen Link und seinem Team herzlich zum 30jährigen Jubiläum ihrer Zeitschrift *kultuRRévolution* zu gratulieren, verbunden mit der Bitte um weitere spannende und innovative Analysen.



Carl Cederström/ Peter Fleming: **Dead Man Working. Die schöne neue Welt der toten Arbeit.** Berlin 2013: Edition Tiamat, 13.00 Euro. 141 S.

„Die schöne neue Welt der toten Arbeit“ – so Titel und Untertitel des Anfang des Jahres erschienenen Buches von Carl Cederström und Peter Fleming. Es geht um die neoliberale Arbeitsgesellschaft, der man sich nicht entziehen kann. Etwas überraschend beginnen die Autoren: „Selbst seine glühendsten Verfechter geben zu, dass der Kapitalismus irgendwann in den 1970er Jahren starb. Alle Versuche, ihn wiederzubeleben, scheiterten. Doch merkwürdigerweise ist er nun, da er tot ist, das Einzige, was zählt, mächtiger und einflussreicher als je zuvor. Dieses Buch handelt davon, was es bedeutet, in einer toten Welt zu leben und zu arbeiten.“ (9) Der kapitalistische Verwertungsprozess durchdringt die ganze Gesellschaft, wird zum Credo für alle Aspekte des Lebens. Auf den Fordismus, der Wochenenden und Freizeit der Menschen noch weitgehend als freie Zeit geachtet hatte, folgte mit dem Neoliberalismus nicht nur eine Neustrukturierung der Arbeitswelt, sondern der „24-Stunden-Kapitalismus“, der seinen Einfluss über Fabrik und Dienstleistung ausdehnt, alle Momente der Reproduktion der Menschen einschließt. „Wenn wir alle ‚Humankapital‘ werden, haben wir nicht nur einen Job oder verrichten einen Job. Wir sind der Job (Hervorh. durch d.

Verf., W.K.). Selbst wenn der Arbeitstag zu Ende zu sein scheint.“ (19) Und so ist das Produkt der „Dead Man Working“, der arbeitende Untote, „das Auftauchen eines neuen Typus kapitalistischer Ideologie...“ (45) Konsequenz dieser Durchdringung aller Arbeits- und Lebensbereiche ist das, was die beiden Autoren „Befreiungsmanagement“ (47) nennen. Deutlich wird dabei, „wie Emanzipation, Selbstentfaltung und Anti-Autoritarismus vom modernen Management – Diskurs vereinnahmt wurden“ (46) Alle Energien der Beschäftigten sollen entdeckt und für das Unternehmen/ den Betrieb verfügbar gemacht werden. Und so richtet das „Befreiungsmanagement“ Maßnahmen ein, sog. „Teambildungsmaßnahmen“, in denen man „authentisch“ zu sein hat, Gefühle zeigen soll, um deutlich zu machen, wer man ist. Befreiende Gefühle als Form einer Beichte, das, was bisher nicht ausgesprochen wurde, soll ans Licht kommen. Selbst sich gegenseitig zu verprügeln gehört zu Stressminderung, so die „Wall Street Fight Clubs“ (109), in denen Banker nach getaner Arbeit die Fäuste fliegen lassen. Und doch funktioniert es nicht, dass Arbeit Leben und Leben Arbeit ist. Dies zeigen schon die vielen psychischen Erkrankungen, die Arbeitsausfälle zur Folge haben, die hohe

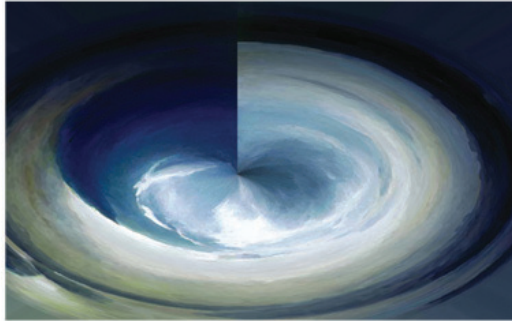
Einnahme von Psychopharmaka, um doch noch die Arbeitskraft zu erhalten, „Fluchtversuche in betäubende Drogen und Selbsthass“, Depressionen bis hin zum Suizid. Cederström und Fleming verweisen auf vermutlich über sechzig Mitarbeiter von France Télécom, die Selbstmord begangen haben. (111) Seit der Privatisierung dieses Konzerns 1998 sind 40000 Arbeitsplätze abgebaut worden; die übriggebliebenen Beschäftigten unterliegen vermehrten Druck und Stress. (112)

Die beherrschende Frage des Buches ist: „Wie können wir uns dem Kapitalismus widersetzen, wenn er unser gesamtes gesellschaftliches Sein durchdrungen hat?“ (20) Eine schwierige Frage – natürlich. Aber nach der Lektüre des Buches erstaunt es nicht, dass die beiden Autoren radikal antworten: „Eine sinnvolle Arbeitsplatzpolitik sollte nicht faire, bessere, weniger oder mehr Arbeit fordern, sondern das Ende von Arbeit“ (Hervorh. durch d. Verf., W.K.) (20). Und man könnte hinzufügen: Von wertschaffender, abstrakter Arbeit. Aber das wäre das Ende des Kapitalismus. Und das macht die Sache schwierig. Vielleicht ist deshalb das Buch – trotz einiger Überzeichnungen – so faszinierend.

Wolfgang Kastrup

## Die ›Deutsche Stimme‹ der ›Jungen Freiheit‹

Lesarten des völkischen Nationalismus  
in zentralen Publikationen  
der extremen Rechten



Helmut Kellershohn (Hg.)



## Neuerscheinung in der Edition DISS

In den letzten Jahren sind diverse Untersuchungen zum Mediennetz der extremen Rechten erschienen. Gleichwohl gibt es bislang keine vergleichende Untersuchung zu den beiden wichtigsten Leitorganen der extremen Rechten, der ›Jungen Freiheit‹ und der ›Deutschen Stimme‹. Die Wochenzeitung ›Junge Freiheit‹ steht für das jungkonservative Lager der Neuen Rechten, das sich dem Kampf wider die ›Dekadenz‹ verschrieben hat, auf die ideologische Umorientierung der Eliten und ›Leistungsträger‹ zielt, für eine ›konservative Basisbewegung‹ wirbt und – zum Teil zumindest – rechtspopulistische Parteiensätze unterstützt. Das monatlich erscheinende Parteiorgan der NPD, die ›Deutsche Stimme‹, versteht sich dagegen als Sprachrohr einer ›Fundamentallopposition von Rechts‹, die sich mehr oder weniger offen in die Tradition des nationalsozialistischen Kampfes gegen das ›System‹ stellt, aber auch auf jungkonservative und nationalrevolutionäre Ideen zurückgreift. In beiden untersuchten Leitorganen sind, den jeweiligen strategischen Optionen entsprechend, unterschiedliche Lesarten des völkischen Nationalismus identifizierbar.

Helmut Kellershohn (Hg.)

### Die ›Deutsche Stimme‹ der ›Jungen Freiheit‹

Lesarten des völkischen Nationalismus in zentralen  
Publikationen der extremen Rechten

Edition DISS Bd. 23

330 Seiten, 28 EUR

## Unabhängige & kritische Wissenschaft unterstützen

### Werden Sie jetzt Mitglied im DISS-Förderkreis!

Das DISS finanziert sich über Drittmittel und über einen Förderkreis. Der Förderkreis hilft dabei, die Grundkosten des Instituts zu decken. Er ersetzt nicht öffentliche Forschungsförderung. Trotzdem ist die finanzielle Basis dringend notwendig, denn ein breit aufgestellter Förderkreis macht uns unabhängiger von anderen GeldgeberInnen. Alle FördererInnen (ab 10 € mtl.) erhalten das DISS-Journal und werden auf Wunsch zu den Colloquien und Workshops eingeladen. Die Spenden sind steuerlich absetzbar und leisten einen wichtigen Beitrag, um das Institut und seine Arbeit zu erhalten. Seien Sie dabei!

Ja, ich unterstütze das DISS ab \_\_\_\_\_ mit einer monatlichen Spende von 10 / 20 / 30 / 50 oder \_\_\_\_\_ €. (Nichtzutreffendes bitte streichen)

Ja, ich unterstütze die Arbeit des DISS mit einer einmaligen Spende von \_\_\_\_\_ €.

Ich überweise den Betrag per Dauerauftrag an: DISS, Konto 209 011 667, Sparkasse Duisburg, BLZ 350 500 00.

Ich ermächtige das DISS, den genannten Betrag monatlich von meinem Konto abzubuchen:

Name: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

Ort: \_\_\_\_\_

Tel.: \_\_\_\_\_

E-Mail: \_\_\_\_\_

Kto: \_\_\_\_\_

bei: \_\_\_\_\_

BLZ: \_\_\_\_\_

Datum, Unterschrift: \_\_\_\_\_